

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Woll und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungefaltene Wollmeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreifache Wollmeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 28

Montag, 3. Februar 1930

37. Jahrgang

Verpufft!

Die von den Kommunisten mit ungeheurer Anstrengung vorbereitete Aktion für den ersten Februar ist vollkommen gescheitert. Von dem Hamburger „Hungermarsch“ war in Hamburg überhaupt nichts zu entdecken. Der Kongress der Gewerkschaftsopposition in Berlin scheiterte an mangelnder Beteiligung. Der Sonntag war in den beiden Hauptzentren vollkommen ruhig. Einige ausgedrehte Straßenlaternen waren das ganze Ergebnis der kommunistischen Energie. Meldungen der hiesigen Presse, wonach für den Sonntag absichtlich abgeblasen wurde und der Hauptschlag in Hamburg noch bevorstehe, sind Schreckgespenster.

Der ganze Erfolg der kommunistischen Aktion ist der Beweis ihrer Schwäche und Ungefährlichkeit. Den Feinden der Arbeiterklasse ein billiges Vergnügen verschafft zu haben, ihr einziges Verdienst.

Nichts Neues in Berlin

Berlin, 3. Februar (Radio)
Die für den 1. Februar angekündigte große kommunistische Kraftprobe endete mit einem fürchterlichen Fiasko für die KPD. Am Sonnabend war in Berlin von der „unmittelbaren revolutionären Situation“ beim besten Willen nichts zu bemerken. In den späten Nachtstunden gab es einige leichte Krawalle, die von der Polizei rasch im Keime erstickt wurden. Der Sonntag ist völlig ruhig verlaufen. In der Nacht zum Sonntag herrschte schon bald nach Mitternacht überall wieder Ruhe.

Ein etwas größerer Krawall ereignete sich in der Prinz-Sandjery-Straße in Neukölln, wo im Mai das Zentrum der Unruhen lag. Dort hatten sich etwa 200 jugendliche Kommunisten zusammengedrängt und eine Anzahl Gaslaternen ausgedreht. Als die Polizei eintraf, schickten die Ruchstörer und zogen in zwei Lokale in der Zietenstraße sowie in eine Wirtschaft in der Koppenstraße. Bei einer in diesen Lokalen vorgenommenen Razzia wurden 20 Männer und 8 Frauen festgenommen.

Gegen 1 Uhr nachts mußte die Polizei in der Kurfürstendammstraße in Köpenick einschreiten. Zwei Nationalsozialisten hatten bei einem Wortwechsel mit Passanten 4 Schüsse abgefeuert, die glücklicherweise niemand trafen. Die beiden Schießhelden wurden von der Polizei verhaftet.

Ueber die leichten Krawalle, die am Sonnabend nacht stattfanden, berichtet das Polizeipräsidium, daß es der Polizei überall sehr schnell gelungen sei, die Zugbildungen — soweit sich die Demonstranten beim Herannahen der Polizei nicht selbst zerstreut hätten — im Keime zu erstickten. An verschiedenen Stellen habe vom Gummiknüppel Gebrauch gemacht werden müssen. In der Potsdamer Straße seien einige Polizeibeamte aus einer größeren Ansammlung heraus mit Steinen beworfen worden. Die Demonstranten hätten jedoch, nachdem von den Beamten zwei Schreckschüsse abgegeben worden seien, die Flucht ergriffen. Auch der Raub in der Prinz-Sandjery-Straße in Neukölln sei im Keim erstickt worden.

Die am Freitag abend verhafteten 76 Kommunisten-Funktionäre der KPD wurden in der Nacht zum Sonntag alle wieder freigelassen. Von den Sonnabend nacht verhafteten 26 Kommunisten wurden zunächst 8 in Haft behalten. Sie sollen am Montag dem Richter vorgeführt werden.

Der von den Kommunisten zum 1. Februar nach Berlin einberufene oppositionelle Gewerkschaftskongress ging aus wie das Hornberger Schießen. Nach schwachem Besuch am ersten Verhandlungstag lohnte sich eine Fortsetzung am Sonntag nicht mehr. Der Saal in der Hallescheide zeigte am Sonntag, obwohl Kommissionsitzungen angelegt worden waren, eine gähnende Leere.

Hamburg ebenso ruhig

Hamburg, 3. Februar (Radio)
Der Sonntag verlief in Hamburg nach den Feststellungen der Polizei bis in die späten Abendstunden vollkommen ruhig. Nirgends kam es zu Zwischenfällen. Der „große Hungermarsch“ durch die Stadt unterblieb. Den ganzen Tag über war nicht das geringste Anzeichen irgend welcher kommunistischer Störungsversuche zu beobachten. Allem Anschein nach haben die kommunistischen Führer, nachdem sie merkten, daß sie auf energischen Widerstand stoßen, zum Rückzug geblasen.

Ueber die Vorgänge am Sonnabend meldet der amtliche Bericht:
Schwache Versuche der Kommunisten in der inneren Stadt und in einigen äußeren Stadtteilen, Demonstrationszüge zu bilden, konnten von der Polizei leicht im Keime erstickt werden.

Von der Schußwaffe wurde nicht Gebrauch gemacht. In ganz Hamburg wurden 10 Lampen ausgedreht, die nach kurzer Zeit von den Angestellten der Gaswerke wieder in Betrieb gesetzt wurden. Die Täter konnten in ihren Stammlokalen festgenommen werden. In einigen kommunistischen Lokalen wurden insgesamt etwa 100 Personen festgenommen. Festgenommen wurde in der Nähe des Rathauses das kommunistische Parteimitglied Johannes Walfher.

Der Hungermarsch

Anfrage gegen 17 Teilnehmer

Kiel, 3. Februar (Radio)
Die für Sonntag angekündigten kommunistischen Demonstrationen in Schleswig-Holstein sind ausgeblieben. Der Tag verlief vollkommen ruhig. Der am Sonntag in Hamburg eröffnete und von 20 Delegierten besuchte Bezirkskongress der Erwerbslosen war zwar von einigen Führern aus der Provinz besucht. Diese hatten jedoch die Eisenbahnfahrt dem „Hungermarsch“ vorgezogen.

Kiel, 1. Februar (Eig. Bericht)
Der auf Anweisung der kommunistischen Parteizentrale für den 1. Februar angekündigte sogenannte „Hungermarsch“ nach Hamburg wird für viele der daran Beteiligten voraussichtlich noch schlimme Folgen haben. Gegen 17 in der Nähe Kiels aufgehaltene und festgenommene Kommunisten ist nach der ersten richterlichen Vernehmung Haftbefehl erlassen worden. Sie wurden in Untersuchungshaft genommen. Die Kieler Staatsanwaltschaft hat die weitere Untersuchung zuständigshalber dem Oberreichsanwalt übergeben. Die Untersuchung wird wegen vermuteten Hochverrats geführt.

Es ist bezeichnend, daß alle verhafteten Kommunisten noch in sehr jungem Alter stehen. Nur zwei von ihnen sind verheiratet.

Wieso der „Hungermarsch“, dessen Inszenierung eine abgründige Torheit war, versuchten „Hochverrat“ darstellen soll, ist uns allerdings völlig unverständlich.

Krieg in Arabien

WTB. London, 3. Februar
Nach einer Londoner Meldung haben zwei Wahabitenstämme einen Angriff auf zwei Stämme im Trans-Jordan-Land unternommen. 450 Eingeborene sollen dabei getötet worden sein. Britische Panzerwagen sind nach dem Unruheherd abgegangen.

Spaniens Sozialisten fordern die Republik

London, 3. Februar (Radio)
Die spanische Sozialistische Partei hat, wie der nach Madrid entsandte Sonderberichterstatter des „Daily Herald“ meldet, gemeinsam mit den Gewerkschaften am Sonntag ein Manifest erlassen, worin die Republik als einzige Lösung der Krise bezeichnet wird. Das Manifest ist jedoch von der Regierung unterdrückt worden, ehe es in die breitere Öffentlichkeit dringen konnte.

In einem Interview mit dem Vertreter des „Daily Herald“ betonte der neue spanische Ministerpräsident, daß die neue Regierung die Verfassung und die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte wieder herzustellen beabsichtige. Es sei dies jedoch im Augenblick noch nicht möglich. Ebenso sei es zu früh, über den Zeitpunkt der Wiederherstellung der Pressefreiheit eine Mitteilung zu machen.

Neue Pläne zur Finanzreform

Heute entscheidende Beratung in Berlin

Berlin, 3. Februar (Radio)
Bei der Besprechung zwischen Reichskanzler, Reichsaussenminister und Reichsfinanzminister mit den Führern der Regierungsparteien, die heute vormittag stattfand, wird man sich vor allem mit der Finanzpolitik beschäftigen. Daneben stehen noch die Saarverhandlungen und der Polenvertrag auf der Tagesordnung.

Das Reichsfinanzministerium hat nach einer Meldung der demokratischen Monatsblätter bisher einen Vorschlag auf Erhöhung der Umjahsteuer, der eine Mehreinnahme von etwa 300 Millionen bringen würde, noch nicht in die Debatte geworfen. Anscheinend wolle der Finanzminister eine solche Erhöhung auch nicht vorschlagen. Auf eine Erhöhung der Biersteuer werde jedoch trotz des bayerischen Widerstandes nicht verzichtet werden und ebenso werde die Erhöhung der Tabaksteuer durchgeführt. Der Finanzminister plane, die Schwierigkeiten bei der Finanzierung der Arbeitslosenversicherung durch die Schaffung einer sogenannten Gefahrengemeinschaft mit den anderen Sozialversicherungsträgern zu beseitigen. Ferner denke man im Finanzministerium an Ausgabenermäßigungen, die in erster Linie von der für die produktive Erwerbslosenfürsorge eingeleiteten Position getragen werden sollen. Bei den Plänen des Finanzministeriums spiele schließlich auch die Wiedereinführung der Weinststeuer und eine Kaffeezollerhöhung eine Rolle. Die Weinststeuer werde jedoch vor allem am Widerstand des Zentrums scheitern. In der Frage der Arbeitslosenversicherung habe neben der Sozialdemokratie auch das Zentrum wenig Neigung, den Plänen des Finanzministeriums zur Sanierung der Reichsanstalt zu folgen. Auf der anderen Seite habe die Deutsche Volkspartei große Neigung zu einem neuen Vorstoß gegen den Umfang der Versicherungsleistung. Die Schwierigkeiten seien also recht beträchtlich. Sie machten das Schicksal der Koalition atav.

Kein Abbau der Beamtengehälter?

WTB. Weimar, 3. Februar
Reichstagsabgeordneter Gallenberg hat in einer Sitzung des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes bezüglich der Forderung, daß das Reich die Beamtengehälter kürzen wolle, erklärt, daß er am Sonnabend vormittag mit dem Reichskanzler eine Unterredung gehabt habe, der ihm auf die bestimmte Frage die ganz bestimmte Auskunft erteilt habe, daß eine derartige Vorlage überhaupt nicht erübrigte. Das Kabinett habe sich noch nicht einmal mit einer solchen Anregung befaßt. Nach Auffassung des Reichskanzlers könne die Beamtenchaft vollkommen beruhigt sein.

Mecklenburg-Strelitz sucht Anschluss an Preußen

Neukölln, 3. Februar (Radio)
Die Mecklenburg-Strelitzer Regierung hat, wie von zuständiger Stelle bestätigt wird, plötzlich mit Preußen Verhandlungen bezüglich des Anschlusses von Mecklenburg-Strelitz an das preussische Staatsgebiet geführt. Diese Verhandlungen, die sich vorläufig noch im Vorstadium befinden, haben auf Anregung der sozialdemokratischen Fraktion des Mecklenburg-Strelitzer Landtages stattgefunden. Es handelt sich zunächst einmal darum, festzustellen, unter welchen Bedingungen Preußen bereit ist, Mecklenburg-Strelitz sich angliedern zu lassen. Die amtlichen Kreise in Mecklenburg-Strelitz sind, wie wir erfahren, der Auffassung, daß die Eigenstaatlichkeit dieses kleinen Landes sich trotz bedeutender Vermögenswerte an Forsten nicht aufrecht erhalten lassen wird.

Primo gibt das Rennen noch nicht auf

Paris, 3. Februar (Radio)
Der Ex-Diktator Primo de Rivera hat in einem Gespräch mit dem Madrider Sonderberichterstatter des „Nutranigent“ einige Mitteilungen über seine politischen Zukunftspläne gemacht. Er erklärte, seine nächste Hauptaufgabe bestehe im Ausbau der spanischen Patriotenliga. Sie sei eine der stärksten politischen Organisationen des Landes und umfasse Hunderttausende von Männern, die ihn als Führer betrachteten. Bei den Neuwahlen werde er sich bereits auf diese mächtige Organisation stützen. Primo de Rivera betonte aufs nachdrücklichste, das Gerücht von seiner Demission aus der Armee entspreche nicht den Tatsachen. Die Pariser Presse meldet, die spanische Regierung trage sich mit der Absicht, bereits in den nächsten Tagen den Parteiführern mitzuteilen, daß die Wahlpropaganda in voller Freiheit vor sich gehen könne.

Hundert Jahre freies Hellas

1830 - 3. Februar - 1930

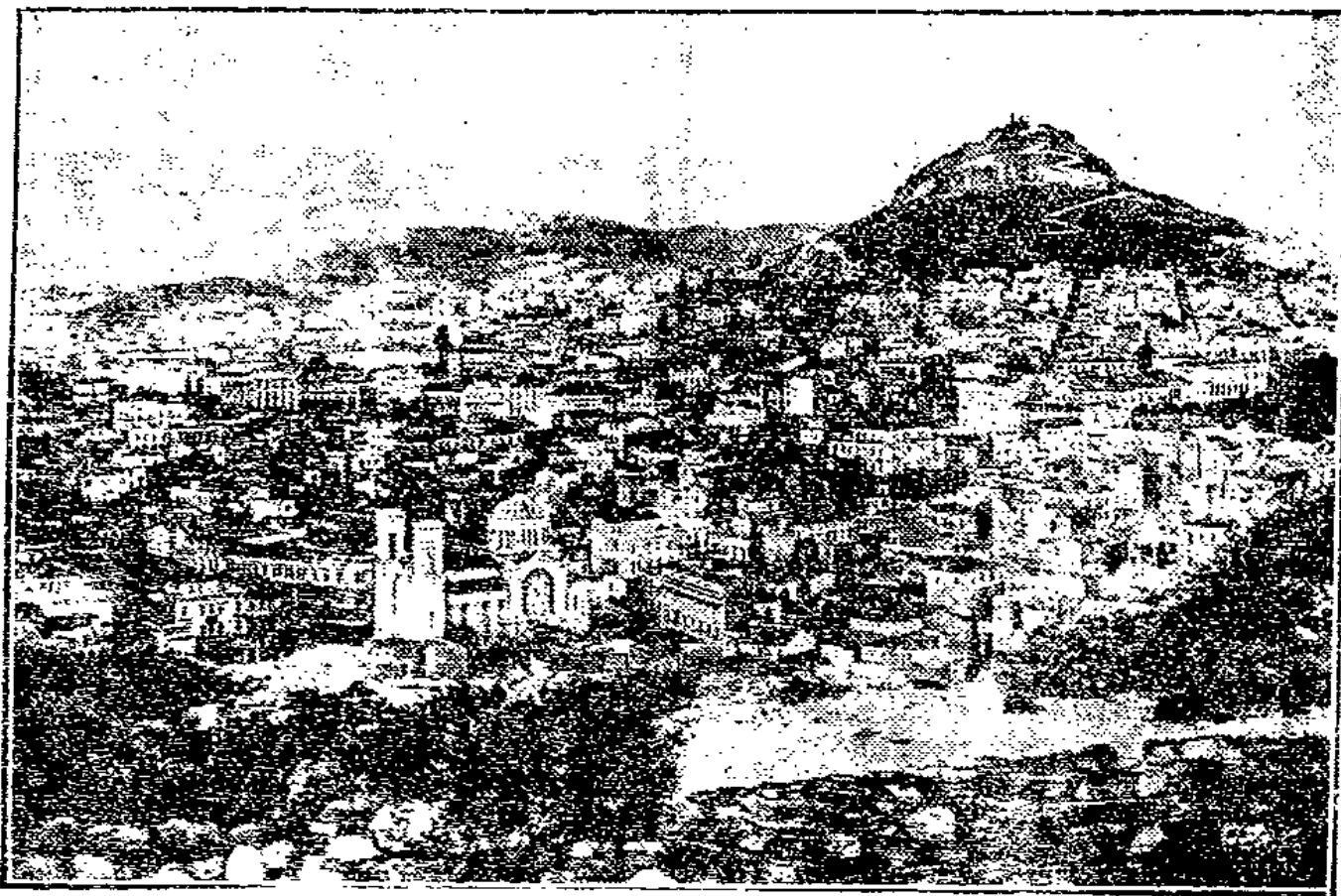
Von Hermann Wendel

Als am 3. Februar 1830 zu London die sogenannten Schutzmächte der Griechen, England, Rußland und Frankreich, das Protokoll unterzeichneten, das Griechenland die vollkommene staatliche Unabhängigkeit verbürgte, nahm die ganze zivilisierte Welt an dem Beschluß Anteil.

Zwar hatten die Griechen nicht als erstes der christlichen Kaiserreiche des Osmanenreiches die Waffen gegen ihre Unterdrücker erhoben, aber der nicht minder heldenhafte Freiheitskampf der Serben von 1804 bis 1813 war an Europa ziemlich spurlos vorbeigezogen, da der Kanonendonner des napoleonischen Zeitalters das Flintengeknatter in der Schumadja überdünnte. Als dagegen 1821 die Griechen dem Großfürsten den Gehorsam aufgaben, herrschte solche politische Windstille, daß Europa sofort um so eher auf-

satz zu Wasser und zu Lande ihre gelichteten Scharen den wechslungsgerüsteten, abendländisch gedrückten Truppen des ägyptischen Vizekönigs Mehemmed Ali nicht standhalten vermochten. Im Sommer 1827, da sich nur noch in ein paar Forts ein Häuflein Luwerzager, des Schicksalsbedarfs, des Brotes, des Geldes entbehrend, verteidigte, schien die Sache der griechischen Freiheit verloren, falls nicht Europa half. Aber Europa mußte helfen!

Leider dachte sich der Begriff Europa nicht mit dem der öffentlichen Meinung, dem des Philhellenentums, das den Streitern auf dem Peloponnes und den Inseln durch rühmige Sammlungen aufgebracht Geld und Freiwillige sandte, sondern das Europa, von dem Griechenlands Schicksal abhing, waren die Regierungen, die Machthaber, die taltschnäuzige Sippe der Diplomaten. Für sie entschie-



Die Wiege der europäischen Kultur

Griechenlands Hauptstadt Athen, im Hintergrund die Akropolis

herichte, als der Schauplatz der neuen Ereignisse die Wiege der klassischen Götterwelt war. Was tat's, daß sich das Blut der alten Hellenen längst mit dem slawischen, walachischen und albanischen Einwanderer vermengt hatte, was tat's, daß der von Wilhelm Müller besungene „Kleine Hydriot“ ein nur arabisch redender Unant war, all denen, die auf dem Penmal Homer gelesen hatten, erschienen die Kephallen, die in den wilden Bergschluchten den Kleinkrieg gegen die osmanischen Bedränger führten, als die würdigen Erben des Leonidas und Alibiades. Eine Welle der Griechenbegeisterung schäumte über Europa, ähnlich der Surenbegeisterung achtzig Jahre später.

Auch die kämpfenden Griechen hefteten die Blide Hoffnungen und erwartungsvoll auf Europa. Nur zu gut wußten sie, daß sie ihren Freiheitskampf auf eigene Faust nicht zum glücklichen Ende bringen konnten, denn ihr Weib war klein und arm und das Osmanenreich ein Koloss, zwar mit löwernen Füßen, doch ein Koloss. Ihre schlimmsten Führungen beitrugen sich, als nach manchem bejubelten Er-

den nur Gründe der hohen Staatsweisheit; daß ein kleines wertvolles Volk von asiatischen Barbaren Viehisch abgeschlachtet wurde, wog nicht das Gewicht einer Federlocke; das zynische Wort Metternichs: „Jenseits unserer Ozeanlinie zählen drei- bis vierhunderttausend Gehängte, Ermürgte, Gepöhlte nicht viel!“ war allen aus dem Herzen, nein, aus der Herzlosigkeit gesprochen. Dem österreichischen Staatskanzler gelang es auch anfangs, die anderen Mächte auf die Linie seiner verblüffend einfachen Politik festzulegen. Ihr U. und O war, das legitime Europa und so das Haus Habsburg vor dem Umsturz zu bewahren, den er überall witterte. Wehe, dreimal wehe, wenn Untertanen gegen die Obrigkeit aufstanden, jede Obrigkeit war von Gott, auch die des nichtchristlichen Sultans, und die christlichen Griechen galten darum der Wiener Staatskanzlei als freche, unbotmäßige Rebellen, die Züchtigung verdienten. Darum Hände weg von Griechenland! Es kostete nicht viel Schweiß, auch dem Kaiserzaren Alexander I. die Ueberzeugung beizubringen, daß hinter dem grie-

chischen Aufstand die Hydra der europäischen Revolution lauere, der englische Georg IV. betrachtete gleichfalls eine Inzurrektion mit geranzelten Brauen, und Karl X. in Frankreich spielte ohnehin 1788.

Aber allgemach durchkreuzten andere politische Interessen die Revolutionsfurcht der Mächte und machten zum Entsetzen Metternichs den Grundfah der Nichtemittierung zurecht. Der neue Zar Nikolaus I. hielt, ungeachtet seiner ehrlichen Abneigung gegen die griechischen Rebellen, die Gelegenheit für günstig, die Zerstückung des Osmanenreiches, die Rußland eines Tages an den Bosphorus führen mußte, zu fördern. Dadurch wurde England auf den Plan gelockt, das ähnlich wie Oesterreich auf die Unantastbarkeit der Türkei schwor und um die Erhaltung seiner Handelswege im östlichen Mittelmeer besorgt war, und Frankreich kam eine Prestigepolitik mit Ausdehnung seines Einflusses in der Levante gerade zupass. Nur eines war nach wie vor den Großen, das Gleichgültigste vom Gleichgültigen: das Los der Griechen. Um ihrem Rücken einigten sich Petersburg, London und Paris verschiedentlich dahin, Griechenland in die übliche Zwitterstellung eines tributpflichtigen türkischen Vasallenstaates zu rücken, weil jeder der drei dabei seine Geschäfte machen zu können glaubte, aber am Ende war die Logik der Ereignisse zwingender als der Wille der Diplomaten. Daß die englisch-französisch-russische Flotte, nur zu friedlicher Demonstration ausgesandt, sehr zum Aerger der betreffenden Kabinette im Oktober 1827 bei Navarino das türkisch-ägyptische Geschwader in Grund und Boden schoß, hatte seine Folgen: Englands Kriegsschiffe, vor Alexandria Anker werfend, überzeugten den ägyptischen Vizekönig, daß die Rückberufung seines Heeres aus Griechenland das Geratenste sei, Frankreich landete ein Expeditionskorps in Morea, und Rußland erklärte der Pforte den Krieg, der im September 1829 mit dem Frieden von Adrianopel endete. Da die geschlossene Türkei keine Einwände mehr wagte, hadernten die drei Schutzmächte neuerdings in London über das Schicksal Griechenlands; das Leitmotiv dieses Kreopags von Unfähigkeit, Schludrigkeit, Neid, Niedertracht und Selbstsucht war, entweder Hellas nicht vollkommen unabhängig oder möglichst klein werden zu lassen. Wenn denn aus diesem Hirn und Her schließlich das unabhängige Griechenland hervorging, so war das Gericht doch hinreichend versalzen: nicht nur wurde dem neuen Staat ein dynastisches Reis aus europäischem Stamm aufgepöpselt, damit er nur nicht zur Republik ausarte, sondern seine Grenze wurde auch so unglücklich gezogen, daß die Mehrzahl aller Griechen in ihrer fruchtbarsten Provinz Thessalien und mit ihrer größten Insel Kreta unter der Herrschaft des Halbmonds verblieb. Der 3. Februar 1830 brachte nicht mehr als eine halbe Lösung des griechischen Problems.

War damit zugleich der erste Akt des Dramas, das Metternich „die hollische orientalische Frage“ nannte, von den Mächten höchst kläglich zu Ende gespielt, so nimmt es nicht Wunder, daß aus den gleichen Ursachen am Beginn des letzten Aktes desselben Dramas, anno 1914, der Erdteil lichterloh in Flammen stand.

Grach bei den Demokraten

Die Alten gegen die Jungen

Berlin, 3. Februar (Radio)

Bei den Demokraten sollen nach Meldungen demokratischer Blätter Bestrebungen im Gange sein, den Ausschluß des Hamburger Jungdemokraten Erich Lütz aus dem Reichsbund wegen seiner fortgesetzten disziplinwidrigen Haltung, die in radikalpazifistischen Organisationen zum Ausdruck gekommen sei, in Erwägung zu ziehen. Auf der Tagung der mitteldeutschen Jungdemokraten in Magdeburg war die der Führer des Reichsbundes, Reichstagsabgeordneter Ernst Lemmer, scharf gegen die Bestrebungen, eine Stärkung der demokratischen Mitte durch eine schematische Fusion von alter Parteien herbeizuführen. Der Demokratie könnten nur aus der Bewegung der jungen Generation neue Kräfte zugeführt werden.

Heimwehr demonstriert in Wien

Viel bringt sie nicht auf die Beine

Wien, 3. Februar (Radio)

Die Heimwehr hatte für Sonntag eine große Demonstration vor dem Wiener Rathaus angekündigt. Die Kundgebung fand jedoch auf dem Freiheitsplatz statt, da die Polizei den Rathausplatz nicht freigab. Zur Kundgebung hatten sich etwa 8000 bis 10000 Personen eingefunden. Von dem angekündigten Marsch zuzum und von Zehnerreihen beim Marsch über die Ringstraße war nichts zu bemerken. Man begnügte sich mit Bierreihen. Die Kundgebung hatte wohl viele Neugierige angelockt. Sie verlief aber ohne jeden Zwischenfall.

Kinder-Nacharbeit in der Schwerindustrie

Das gibt es noch

Nacharbeit von Kindern in schwerindustriellen Betrieben? Gibt es so etwas noch? Sind denn nicht schulfähige Kinder bis zum Alter von 16 Jahren nach der Gewerbeordnung „junge Leute“, die in Betrieben mit mehr als 10 Beschäftigten in den Nachtstunden von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens nicht beschäftigt werden dürfen. O ja, aber für Walz- und Hammerwerke ist eine Ausnahmeregelung möglich. Nach einer besonderen Verordnung aus dem Jahre 1912 kann einzelnen Betrieben die Nachtarbeit Jugendlicher im Alter von unter 16 Jahren für die Beschäftigung mit Arbeiten genehmigt werden, welche geeignet sind, die Ausbildung der jungen Leute zu fördern und welche keine besonderen Gefahren für ihr Leben und ihre Gesundheit mit sich bringen. Diese ursprünglich auf 10 Jahre befristete Verordnung ist seit ihrem Ablauf im Jahre 1922 immer wieder erneuert worden. Am 31. März d. J. läuft ihre Geltungsdauer ebenfalls ab. Damit ist von neuem die Möglichkeit gegeben, endlich mit Dingen aufzuräumen, die nicht mehr in unsere Zeit hineinpassen.

Für die Nacharbeit von Kindern gibt es keine sachlichen Gründe, vor allem nicht in dem vorliegenden Fall der Ausnahmeregelung für die Schwerindustrie. Das geht schon daraus hervor, daß in ganz Deutschland kaum 200 Jugendliche in etwa einem halben Duzend Betrieben in Nacharbeit arbeiten. Größtes und letztes, wirts es unter diesen Umständen, wenn in dem Entwurf des Arbeitsgesetzes auch für die Zukunft der Schwerindustrie und ebenso den Gläubigern die Möglichkeit zur Beschäftigung Jugendlicher im Alter von 14 bis 16 Jahren während der Nacht gegeben werden soll. Man sollte es nicht für möglich halten, die Arbeitgeber des Gewerbes schon den Umständen, daß nach etwaige Welt- und Hammerwerke ist eine Ausnahmeregelung möglich, zu glauben, für so schwerwiegend anzusehen, daß die Begründung zum Arbeitsgesetz die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens betreffend Nacharbeit Jugendlicher für Deutschland nicht in Frage kommen kann. Was bereits in 21 Ländern, z. B. in Oesterreich, Belgien, Frankreich, England, Holland, ja in Indien möglich war, ist in Deutschland unmöglich?

Hier hängt das Wohl und Wehe der gesamten Wirtschaft an dem Scheitern von der Nacharbeit einiger hundert Kinder ab. Der Reichsarbeitsminister muß hier zupacken und aufträumen! Und zwar gründlich!

Klassenkämpfe in U.S.A.

Hungerlöhne im Land des Reichtums / Der Feldzug der Gewerkschaften

In den Vereinigten Staaten hat die große Kampagne der Gewerkschaften zur Organisation der Arbeiterschaft des Südens begonnen. Die Konferenz des Gewerkschaftsbundes, die dieser Tage in Charlotte (Nordkarolina) stattfand, hat den Organisationsplan der Gewerkschaften zugestimmt. 50 Organisationsplaner des Bundes sind bereits nach den Industriezentren der Südstaaten entsandt worden; ihnen werden in den nächsten Wochen weitere 50 Organisationsplaner und Propagandisten folgen. Die Organisationsarbeit zielt in erster Linie darauf ab, die Tausende von Textilarbeitern gewerkschaftlich zu erfassen und damit einem System ein Ende zu machen, das geradezu an mittelalterliche Arbeitsverhältnisse und Frondienste erinnert.

Wie die Unternehmer sich der Gewerkschaftsaktion gegenüber verhalten werden, ist im Augenblick schwer zu erraten. Die Führer des Textilarbeiterverbandes glauben vorläufig an keinen offenen Widerstand des Unternehmertums. Sie werden jedoch, wie sie ausdrücklich betonen, auch einem offenen Kampf nicht ausweichen. Die Unternehmer haben nur die Wahl zwischen dem Gewerkschaftsbund und den kommunistischen Organisationen.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt der Südstaaten läßt trotz der niedrigen Löhne und des tiefen Lebensstandards der Arbeiter viel zu wünschen übrig. In Alabama

kann sich zurzeit ein Arbeiter der Industriezentren glücklich schätzen, wenn er wenigstens Teilarbeit findet, die ihn vor dem Schuldenmachen schützt. Die Löhne stehen so niedrig wie noch nie. Angelernte Arbeiter, meistens Neger, werden mit 20 Cents pro Stunde bezahlt, während Tischler 35 Cents, Bauarbeiter 50 Cents und Maschinisten 45 Cents erhalten. In den Bureaus betragen die durchschnittlichen Wochenlöhne der jüngeren Arbeiterkräfte 8 bis 10 Dollar. Dabei sind die Lebenskosten z. B. in Birmingham, dem Hauptindustriepunkt Alabamas, recht hoch. Sie gestatten kaum dem vollbeschäftigten Arbeiter, die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken.

Die Organisationskampagne wird vor allem in Birmingham einen Distrikt finden, der ihr durch das Hand- und Hand-Arbeiten der Stahl-, Eisen- und Textilbarone mit den Behörden viel Kopfzerbrechen machen wird. Der Präsident des Bundes ist optimistisch. Worauf sich dieser Optimismus stützt, ist jedoch nicht recht verständlich. Wenn der Amerikanische Gewerkschaftsbund in Nord- und Südkarolina, d. h. in den Staaten erbitterter Arbeiterkämpfe und offener Gewaltmaßnahmen der Unternehmer gegen die Arbeiterschaft, Erfolge erzielen will, dann darf er nicht vor Kampfmitteln zurückweichen, die der Brutalität des Gegners angepaßt sind. Nur so wird er einen ersten großen Schritt zur Bekämpfung rücksichtsloser Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft tun können.

Winkerkalkulation und Wille

„Entdecker“ des Nordpols

Der smarte Mister Cook

Fragen Sie einmal in Ihrem Bekanntenkreise herum: „Wie heißt der Entdecker des Nordpols?“ — In acht unter zehn Fällen wird die bündige Antwort sein: „Cook“. Eben erst habe ich die Probe aufs Exempel gemacht. Das ist ein Vorteil der einseitigen Namen; sie gehen leicht ins Ohr, bleiben ebenso leicht im Gedächtnis haften und verschwinden auch nicht daraus, wenn sie längst überholt, richtiggestellt oder gar — wie in unserem Falle — entlarvt worden sind. Nur so ist es zu erklären, daß eine so lächerliche Tat wie die Entdeckung des Nordpols heute immer noch mit dem Namen eines abgestraften Betrügers verbunden ist, mit dem Namen des Dr. med. Frederick A. Cook, der von sich jagen kann, einmal der ganzen Welt als Heros gegolten und sie betrogen zu haben. In diesen Tagen durfte der Träger dieses Namens, der bisher noch ein Inbegriff des Gefängnisses von Leavenworth in U.S.A. war, dieses Kraft eines Gnadenaktes des Präsidenten Hoover vorzeitig verlassen; da scheint es wohl an der Zeit, der heute lebenden Generation etwas von diesem Manne zu erzählen.

In den Jahren, die der Jahrhundertwende folgten,

herrschte eine Epidemie, die man wohl, ohne befürchten zu müssen, mißverstehen zu werden, „Polisieber“ nennen kann. Die gesamte Öffentlichkeit wurde schließend von ihr erfaßt, und die Frage, wer den Nordpol entdecken würde, und wann das wohl sein würde, interessierte in den abgelegenen Dörfern ebenso stark wie in den Hauptstädten der Welt. Mitunter waren zu gleicher Zeit mehrere Expeditionen unterwegs. Aber keiner war es vorerst vergönnt, das hart umkämpfte Ziel zu erreichen, höchstens, daß sie in seine Nähe kamen.

Bis dann im Monat September des Jahres 1909 der staunende Erdball vom Weißen Haupte aus die erregende Mitteilung empfing, daß es dem Mister Frederick A. Cook als erstem gelungen wäre, den Nordpol zu erreichen, denn keinem Geringeren als dem damaligen Präsidenten der U.S.A. Taft hatte Cook, der für sich selbst ein vorzüglicher Manager war, diese sensationelle Nachricht zuerst gedrahlet. Cooks Name, der bisher höchstens den interessierten Fachkreisen aus Anlaß seiner Mitwirkung an einer verunglückten Südpolexpedition bekannt geworden war, kam nun mit einem Schläge in aller Munde.

Die leicht zu entzuckmierenden Amerikaner machten aus ihrem Landsmann einen Halbgoß,

und die Europäer gaben ihnen nicht viel nach. Der Empfang, den man ihm bereite, gleich einem Triumphzuge; wissenschaftliche Gesellschaften in aller Welt waren stolz darauf, ihm ihre Ehrenmitgliedschaft zu dürfen; große Hochschulen machten ihn zum Ehrendoktor, was damals noch eine sehr seltene und allermeistens auch ehrlieh verbiente Auszeichnung darstellte.

Cook, der immer ein cleverer Businessmann gewesen ist, ließ sich das alles gern gefallen, war aber dabei nicht im mindesten müßig. Seine Popularität in klingende Münze umzusetzen. In den knapp drei Vierteljahre, in denen er auf der Höhe seines Ruhmes stand, hat er durch die Veranlassung von Vorträgen und durch serienweise Zeitungsveröffentlichungen über die Einzelheiten seiner Entdeckungsjahrt ein Vermögen von annähernd zweihunderttausend Dollar gemacht, also hierin

einen Rekord aufgestellt,

der selbst heute, wo wir auf benachbarten Gebieten an verschiedenes gewöhnt worden sind, noch nicht gebrochen sein dürfte.

Von seinem usurpierten Throne gerissen wurde dann der Pseudo-Entdecker von einem englischen Journalisten mit Namen Gibs. Dieser hatte den Befundungen Cooks von vornherein mit dem

größten Mißtrauen gegenübergestanden und in diesem Sinne auch stets seinem Blatte nach London berichtet. Dort hatte er es mitunter schwer, mit seiner Ansicht, mit der er zunächst ganz allein gegen eine Welt stand, durchzubringen, und es stellt der Redaktion der Zeitung — es war dies der „Daily Chronicle“ — ein schönes Zeugnis aus, daß sie den Mut hatte, ihrem Manne die Treue zu halten zu einer Zeit, in der alle anderen ihn für einen böswilligen Schwachkopf erklärten und es an Schmähungen auch des Blattes, das er vertrat, nicht fehlen ließen. Das alles war aber bei einem Manne von der Natur des Gibs nur dazu angeht, sich noch verlässiger auf die Spuren Cooks zu stürzen, und nach Monaten angestrengter Arbeit konnte er dann auch die schlüssigen Beweise für seine Vermutung liefern, und der „Daily Chronicle“ konnte triumphieren

Versteuerte Wälder

America ist reich an prächtigen Landschaften, und der Besucher findet dort auch stellenweise versteinerte Wälder. So gibt es in einem der nordamerikanischen Unions-Staaten in einem 131 Meilen umfassenden Naturschutzgebiet versteinerte Palmen. Diese bedeuten Größe aus längst vergangenen Zeiten der Erdgeschichte: heute gibt es dort keine lebenden Pflanzen solcher Art mehr. Auch Südamerika hat seine versteinerten Bäume. Der Forscher Windhausen hat solche Bäume tief im Süden, in Patagonien, entdeckt. Es sind Nadelbäume, wie das Edelkämmerchen, das man im Zimmer zu hegen pflegt. Dort wurden große Bäume ausgegraben, deren versteinerte Körper sogar noch aufrecht standen, und außerdem fanden sich in Stein verwandelte Zapfen und Zweige in reicher Fülle.

Der größte Witzbold gestorben

Die humorliebende (dennoch also fast die gesamte) Bevölkerung der U.S.A. trauert gegenwärtig einem Manne nach, der es zweifellos verdient als der „Witzbold“ nicht nur seines Vaterlandes, sondern vielleicht der ganzen Welt zu gelten. Harry J. Hurten, der „Berufswitzbold“ von America, wohnhaft in Hartford (Connecticut) soll in knappen (35) Jahren nicht weniger als 175 000 kurze Witze erfunden haben, die, in den Witzblättern und Beilagen der größten Zeitungen abgedruckt, fast vollständig ihren Weg von Mund zu Mund machten. Täglich ein bis anderthalb Dutzend Witze: Das ist schon eine Rekordleistung, die man anerkennen muß. Der Herr muß sich dabei ganz gewiß nicht mehr allzu „übernützig“ vorgekommen sein. Allerdings können seine Erben in gemäßigter Weise mit laudender Miene sein Grab umsehen: Hurten hinterließ ein recht ansehnliches „zusammengewinkeltes“ Vermögen. Und das ist ausnahmsweise kein Witz, sondern eiferculicher Ernst!

Ein verunglückter Trinkspruch

Eine vergessene galante Anekdote, die noch das Entzücken unserer Großväter bildete und bei der unsere Großmütter, als sie noch jung waren, erröteten, sei hier wieder aufgeführt. Es war bei einem großen Festessen, das von einem jährenden Politiker in Berlin veranstaltet wurde. Ein exotischer Gesandter hielt eine kleine Fische, in der er die Schönheit der Frauen der ganzen Welt in bunten und bereckten Worten pries. Zum Schluß erhob er sein Glas mit den Worten: „Ich trinke auf das schönste Geschlecht beider Halbkugeln!“ In diesem Moment erhob sich ein etwas beschwipster junger Engländer, schwenkte sein Glas und rief laut über die Tafelrunde hinweg: „Und ich trinke auf die beiden Halbkugeln des schönen Geschlechts!“

Ein Breminum bedeutender Wissenschaftler kam nach genau geführten Untersuchungen zu der gleichen Ansicht wie Gibs, nämlich, daß Cook ein Schwindler und nie am Nordpol gewesen sei.

Nachdem sich Cook überführt sah, gab er auch den Betrug zu und versuchte, sich mit Nervenzerrüttung herauszureden. Er verließ dann die Vereinigten Staaten und lebte jahrelang in London auf großem Fuße, so daß sich seine Barmittel allmählich aufzehrien. Das veranlaßte ihn zur Rückkehr nach New York, wo er nach einer Reihe kleinerer Betrügereien einen größeren Coup in Aktien einer Erdölquelle, die nur in seiner immer noch lebhaften Phantasie bestand, zu lauden versuchte, der ihm aber den Hals brach. Von vierzehn Jahren Gefängnis, die dieser Schwindel ihm einbrachte, hat er etwa sechs abgeessen. Der Rest wurde ihm jetzt in Gnadenwege erlassen. Er kommt gerade richtig, der Mister Frederick A. Cook in unsere Zeit: es ist ja wieder einmal Saison für Leute seines Schlages.

Puritanische Kinderzeitung

In der Zeit des Puritanismus hatten die Kinder in England nichts zu lachen. J. B. war es ihnen verboten, Märchen und Wundergeschichten zu lesen. Man gab ihnen moralische Erzählungen in die Hand, die vor Trostlosigkeit und Langeweile trachteten.

Ein damaliger Geistlicher, James Janeway, war Spezialist für Kinderliteratur. Es ist heute immerhin erheiternd, seine Nachwerke zu lesen. So schreibt der fromme Mann in einem Vorwort an die Eltern: „Denk daran — Euer Kind ist niemals zu jung, um zur Hölle zu fahren!“

Die Kapitelüberschriften in diesem Buche geben ein bezeichnendes Bild seiner pädagogischen Bemühungen. Da heißt es z. B.: „Die Geschichte von einem Kinde zwischen 2 und 3 Jahren, das auf wunderbare Weise vom Wort Gottes berührt wurde, und eine kurze Beschreibung seines Todes.“ Oder: „Die Geschichte eines offensichtlich lügendhaften Kindes, das wegen Betelei eingesperrt und auf wunderbare Weise bekehrt wurde. Sein Leben in Gott und sein freudiger Tod im Alter von 9 Jahren.“

Die Zeiten haben sich geändert — auch in England. a. u.

Weltreit um die Vaterchaft

Zur Bestimmung der Vaterchaft ihres zu erwartenden Kindes wandte N. von de Venetos, die große französische Amoureuse des 17. Jahrhunderts, eine recht drastische Methode an. Zwei Liebhaber, nämlich der Marschall d'Effrèe und der Abbe d'Effiat, durften mit dem gleichen Recht Anspruch auf die Vaterchaft erheben. N. von de Venetos ließ die Würfel sprechen, wodurch das Kind dem Marschall zurecht und als sein Sohn erzogen wurde. Eine graziöse, spielerische Vorwegnahme dessen, was heute in Oesterreich im Interesse von Mutter und Kind Gesetz geworden ist. Bei der vorläufigen Unsicherheit der Blutgruppenbestimmung wäre unseren Gesetzgebern zwar gewiß nicht die gleiche Methode, aber die gleiche ihr zugrunde liegende Großzügigkeit der Gesinnung zu wünschen.

Die Schreierin

Der Großherzog Ludwig I. von Hessen war ein schwärmerischer Liebhaber des Theaters. Er wohnte meistens schon den Proben bei. Eines Tages war Musikprobe zur „Saubere“.

„Sie müssen leiser singen!“ sagte der Großherzog zur „Königin der Nacht“.

„Schön. Die Königin der Nacht sang leiser.“
„Noch leiser!“ rief der Großherzog.
Die Königin der Nacht schwieg vor Mergel ganz.
„So ist's richtig.“ ließ sich die Stimme des Großherzogs hören.
„Wenn Sie nun noch ein kleines bißchen leiser singen würden, wäre die Szene prima!“

Der Tod in der Wüste

Von Ph. Macdonald

21] Deutsche Rechte: Th. Knauer Nacht.

Der Sergeant wartete, bis seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, kniete dann neben der ausgestreckten Gestalt auf den Decken nieder und legte eine Hand auf des Kranken Stirn. Die Haut war rissig und brannte heiß. Er griff um sich und fand eine halboffene Feldflasche; den linken Arm schlang er um Bells Nacken und entlockte die Flasche mit den Zähnen.

„... Verdammtes Sau...!“ brach es über die Lippen des Kranken, „du Hure, was steht du da, gib mir das Glas, schnell, dich will ich nicht.“

Der Sergeant brachte den Flaschenhals sacht an die brennenden, stammelnden Lippen; die flackrigen Haare des unrasierten Kinns trachteten an seinem Hyterarm.

An der Quelle bückte sich Hale mühselig und ließ das Wasser in die enge Öffnung der Flasche hineintausen. Drei Meter von ihm entfernt lag Sanders, ohne auf ihn zu achten, lang ausgestreckt, mit dem Gesicht in den Armen.

Hale richtete sich höhnend auf; der Schmerz im Rücken wurde inmer stärker. Er merkte, daß er nicht schwißte und sah auf den Liegenden hin. „Na!“ rief er wiederholt, „na!“

Sanders hob den Kopf.

„Ja.“ sagte er müde, „was gibt's?“

Hale ging langsam zu ihm hin. „Was ist denn los?“ fragte er. „Heiliger Brahma, sei doch ein bißchen vergnügt. ... Tut's noch sehr weh, wo der alte Nistabibbel dich hingehauen hat?“

Sanders schüttelte den Kopf.

„S's wird wohl weh tun.“ fuhr Hale mit Sachkenntnis fort. „Wenn er auch ein Ekel ist, bogen tut er wie der Teibel. Mach' dir nichts draus, Heiliger, und nimm dich zusammen. ... Wenn wir bloß einen ordentlichen Rum hier hätten, der würde dich wieder auf die Beine bringen. Täte dir höchlich gut und würde dich mächtig vergnügt machen.“

Sanders sah ihn mit traurigen Augen an. „Würden Sie es mir übel nehmen? Ich möchte lieber allein sein.“

Hale schlug ärgerlich den Stöpsel in den Flaschenhals; sein Lächeln verschwand und machte einem mißmutigen Ausdruck Platz. „Na schön.“ sagte er, „ich hoffe bloß, ein großer Wolf kommt und

frißt dich mit Haut und Haaren auf. Dummes Luder! Wenn du ein bißchen mehr an dein armseliges Selbst als an J. C. denken würdest, wärst du bedeutend besser dran. ... und Er auch.“ Er drehte sich um und schürzte mit der Flasche in der Hand zurück.

Er fand den Sergeant an dem Feuer sitzend vor, das nun zu einem kleinen Haufen glühender Asche ausgebrannt war.

„Nicht nötig für heute nacht, Hale. ... Keine Suppe. ... es geht ihm schlecht. Er hat Fieber. ... vermutlich von Sandfliegen.“

„Aha.“ Hale ließ die Flasche fallen und sank schwerfällig nieder. „Verdammtes Sau, Sandfliegenfieber. Wird er durchkommen?“

Der Sergeant zuckte die Achseln. „Ich hoffe es, aber Gott allein weiß es und der sagt's nicht. ... Was können wir bloß für ihn tun? Ich hatte glücklicherweise noch ein bißchen Chinin, aber das langt nur noch für eine Dosis.“

Hale sah in die glimmende Asche; ohne den Kopf zu heben, sagte er leise: „Wäre es nicht besser gewesen, wir wären alle abmarschiert, nicht nur Jack und der Maat?“

Der Sergeant wischte an seiner Hofe den Schweiß vom Handteller, griff in seine Tasche und zog ein ledernes Zigarettenetui hervor, das er öffnete. Er prüfte den Inhalt und zählte dreiundzwanzig Zigaretten. „Eine ins Gesicht?“ fragte er.

„Dante, Sergeant.“ Hale streckte die Hand aus und fing die ihm zugeworfene Zigarette auf; dann zog er ein glühendes Reißigende aus dem Feuer und qualmte im nächsten Augenblick behaglich.

Der Sergeant zog den Rauch tief ein und ließ ihn genießerisch langsam durch die Nase ausströmen.

„Wir haben da ja alles schon besprochen, Hale — es wäre eine Unmöglichkeit für uns alle gewesen, fortzukommen — einmal wegen Bell und dann wegen des Wassers. Es ist keine Mathematik, wenn ich sage, daß zwei Leute ungefähr so viel Wasser mitnehmen können, wie sie in vier Tagen brauchen, aber nicht acht Leute für beinahe eine Woche. Im übrigen bin ich verdammt sicher und habe genug drum rum klamüsert, daß wir das Nichtigste getan haben.“

Hale nickte. „Gewiß. Natürlich ist das alles ausgezeichnet. ... dachte nur gerade so. ... Sind Sie eigentlich verheiratet?“

Der Sergeant schüttelte den Kopf. „Nein. Sie?“

„Ja. ... a. ... mir fiel gerade ein, tatsächlich, ich wollte, ich wär's nicht.“ Er sprach mit niedergeschlagenen Augen, während er sich leise den schmerzenden Rücken rieb. „Ich beklage mich nicht etwa, keine Spur. Wir passen gut zusammen. Aber es ist dieses Aricaseaquatische, das mich ärgert. Da jagen sie: „Kammit, Sunagens,

kämpft für Frau und Ki—hinder!“ Das ist alles Blech, blauer Dunst, aber mancher fällt drauf rein. Was ich wissen möchte, ist das: Was zum Teufel soll es denn nützen, ins Feld zu gehen und die Alte zu Hause zu lassen, anstatt für sie und den Jungen zu sorgen?“

„Wenn nun aber jeder so denken und sich drücken wollte,“ entgegnete der Sergeant.

„Weiß ich ja selbst.“ Hale nickte unbehaglich. „Aber es ist alles so verflucht merkwürdig. In was für 'ner Front man auch sein mag, man ist im Monde. ...“ Er brach ab und ließ den Satz wie die jentrockne Rauchspirale seiner Zigarette in der stillen, heißen Luft hängen.

„Ich hatte ganz recht vorher,“ meinte er dann unermittelt, „als ich sagte, daß ich ein Weib haben möchte. Das war gar nicht so schlimm. Eine halbe Stunde in der Grant Road in Bombay war mir ganz genug, als ich zum erstenmal. ... Feines Mädel war das. Waren Sie mal in Grant Road, als wir noch drüben waren?“

„Ich kenne sie,“ sagte der Sergeant, „bißchen zuviel „Berkehr“ da, für meinen Geschmack. ... außer in den japanischen Häusern, wo man die Absicht nicht so deutlich merkt.“

„Ich weiß, was Sie meinen,“ antwortete Hale langsam, „Sache, die der gewöhnliche Soldat gern hat. Ich bin kein feiner Mann und sehe das alles nicht so wie Sie. Aber die erste damals, die war glänzend. Ich muß immer denken, wie seltsam es sein müßte, wenn sie hier wäre. Merkwürdige Farbe hatte sie, so ein Mittel- ding zwischen Kaffee und Zitronen, jung war sie auch, bei uns würde man sie für achtzehn halten, aber vermutlich war sie knapp vierzehn.“ Wieder verstummte er, in verlorene Gedanken entückt. Der Sergeant rauchte.

„Noch was anderes, was mich immer bewegt. ...“ Hale sah jetzt auf, der Schimmer der Erinnerung verlosch in seinen Augen.

„Komisch, was manche Menschen über so einen Seitenprung denken. ... In Hause würde ich ihn nicht mitmachen, bestimmt nicht, wenigstens wenn ich nicht direkt dazu gezwungen bin. Aber draußen. ... Gott helf' uns! Denken die denn etwa, ein Soldat soll leben wie irgend so ein schäbiger Wödn oder so was? Meine Alte erwartet das nicht, nee, die kennt mich. Aber andere tun das tatsächlich. Dabei ist nicht die Hälfte von allem. ...“

Er hielt plötzlich inne und wandte den Kopf zur Hütte, aus der Rufe, Schreien, Murmeln erklang. Der Sergeant sprang auf und verschwand im Eingang; die Töne klangen eine Zeitlang fort, wurden leiser und hörten endlich ganz auf. (Fortsetzung folgt.)

Wo bestellt man den Volksboten in der Umgegend Lübecks?

Es ist bekannt, daß man den Lübecker Volksboten außerhalb durch jede Postanstalt beziehen und bei jedem Briefträger bestellen kann. Der Verlag legt aber großen Wert darauf, daß alle Leser, soweit das irgend möglich ist, noch am selben Abend in den Besitz unserer Zeitung gelangen. Wir veröffentlichen nachfolgend eine Liste unserer Vertreter und Kolporteurs und bitten davon gegebenenfalls Gebrauch zu machen

- Abrensböf und Umgegend:**
N. Hoffmann, Abrensböf, Möner Straße 66
- Badendorf:**
H. Zindr, Schönböden, Hauptstraße 23
- Bäl bei Raseburg:**
Chr. Westmann
- Berlentin:**
Frau Nemy, Köhlsdorf
- Blankenlee:**
Frau E. Bartels, Blankenlee, Flugplatz
- Bliestorf:**
Virsimli, Kosterf
- Brandenbaum:**
Frau E. Jönd, Brandenbaum Landstr. 21
- Broden:**
Hb. Thies, Theodor-Schwarz Heim
- Büßau:**
Fr. Thieschen, Ober-Büßau
- Clever Landwehr:**
S. Vefarlin
- Dänischburg:**
H. Brandenburg, Seeren, Dorfstraße 31
- Düßau:**
S. Meen, Kurau
- Dornbreite:**
S. Nöh, Stöckelsdorf, Abrensböfer Straße 58
- Dummersdorf:**
Johs. Rabus, Kückin, Waldhufener Weg 20
- Ethoritz:**
S. Nöh, Stöckelsdorf, Abrensböfer Straße 58
- Genin:**
Frau Marie Schreiber, Moising, August-Bebel-Straße 45
- Giesendorf:**
S. Peters, Kückin
- Hil. Gleichendorf:**
L. Berlin
- Dorf Gleichendorf:**
Frau Johanna Peters
- Grönan:**
Frau Bartels, Blankenlee, Flugplatz
- Heitshoop:**
Wener, Heitshoop
- Herrnswil:**
S. Schwanenowitsch, Kückin, Roggenfeld 20
- Herrnburg:**
Frl. W. Kreuzfeldt, Herrnburg
- Hohenkamp:**
Waldhufen, Hohenkamp
- Jiraelndorf:**
F. Ludwigen, Karlsch, Alter Fautenbood 17
- Köhlsdorf:**
Frau Nemy, Köhlsdorf
- Karlsch:**
F. Ludwigen, Karlsch, Alter Fautenbood 17
- Kosterf:**
Virsimli, Kosterf
- Krausforde:**
Fr. Thieschen, Ober-Büßau
- Krumbeck:**
S. Meen, Kurau
- Krummsee:**
Frau Möller, Krummsee
- Kückin:**
S. Schwanenowitsch, Kückin, Roggenfeld 20
- Kückin:**
S. Peters, Kückin
- Kurau:**
S. Meen, Kurau
- Lezen:**
D. Ober, Eulenburg, Friedrichstraße 2
- Lüdersdorf:**
Frl. Kreuzfeldt, Herrnburg
- Malkendorf:**
S. Meen, Kurau
- Moising:**
Frau Marie Schreiber, Moising, August-Bebel-Straße 45

- Moising-Heimstätten:**
Frau Marie Schreiber, Moising, August-Bebel-Straße 45
- Moising-Siedlung:**
Minna Hens
- Mölln i. L.:**
Hans Michel, Gewerkschaftshaus
- Moorgarten:**
Rob. Wied, Moorgarten
- Niemark:**
Fr. Thieschen, Ober-Büßau
- Niendorf i. Lüsch:**
Rob. Wied, Moorgarten
- Niendorf a. d. Hise:**
Bahn, Strandallee 140
- Ruffe:**
Hans Otto, Maurer, Ruffe
- Pansdorf:**
Frau Dreuer, Pansdorf
- Parin:**
Heinrich Grewing, Gr.-Parin
- Poggensee:**
Hans Otto, Maurer, Ruffe
- Ratclau:**
Frau Ohde, Ratclau
- Raseburg-Stadt:**
Johannes Verlicen, Seestraße
- Raseburg-Gr. Georgenberg:**
Cornelius, Bergstraße
- Ravensbüsch:**
S. Nöh, Stöckelsdorf, Abrensböfer Straße 58
- Reinjeld i. Holt:**
Hans Eschicht, Abrensböfer Straße
- Renjefeld:**
Frau Noh, Kirchenstraße
- Riserau:**
Hans Otto, Maurer, Ruffe
- Rothebeck:**
Fr. Thieschen, Ober-Büßau
- Rorhenhausen:**
Höheberg, Rorhenhausen
- Scharbenz:**
S. Friedrichsen
- Schenkenberg:**
Höheberg, Rorhenhausen
- Schlup:**
D. Ober, Eulenburg, Friedrichstraße 2
- Schönberg i. M.:**
Carl Ernst, Schönberg i. M., Siemser Str. 158
- Schönböden:**
H. Zindr, Schönböden, Hauptstraße 23
- Schwartau:**
Johs. Kettelbohn, Schwartau, Lübecker Str. 23
- Seereh:**
H. Brandenburg, Seeren, Dorfstraße 31
- Selmsdorf:**
J. Verhert, Selmsdorf
- Siems:**
D. Feddern, Siemser Landstraße 42
- Steinrade:**
S. Nöh, Stöckelsdorf, Abrensböfer Straße 58
- Stöckelsdorf:**
S. Nöh, Stöckelsdorf, Abrensböfer Straße 58
- Simmendorfer Strand:**
Johs. Hagelstein, Simmendorf
- Travenmünde:**
H. Kees, Kurgartenstraße 46
- Tüschend:**
Wandischneider
- Vorwerk:**
Ray Klage, Vorwerker Straße 72
- Waldhufen (Siedlung):**
W. Feitel, Siedlung Waldhufen
- Hof Wariow:**
Frl. M. Kreuzfeldt, Herrnburg
- Wulfsdorf:**
Frau E. Bartels, Blankenlee
- Zarpen:**
Wener, Heitshoop

Verlag des Lübecker Volksboten

Fesche Damen-Kleider auffallend billig!

- Backfisch-Kleider** aus reinwollenen Stoffen mit besticktem Kragen Größe 95 **5.95** .. Größe 90 **4.95**
- Glocken-Kleider** aus reinwollenen Stoffen mit kunstseidnem Bindekragen **6.90**
- Frauen-Kleider** aus reinwollenen Stoffen mit farbigem Einsatz Größe 46-52 **8.90**
- Tweed-Kleider** in verschiedenen Farben mit Knopf-Garnitur und Gürtel **12.50**
- Veloutine-Kleider** Glockenform, in vielen Farben **14.75**
- Glocken-Kleider** aus reinwollenen Stoffen Kleid und Kragen reich bekräftigt **16.50**
- Veloutine-Kleider** Glockenform, für den Nachmittag, mit Perlkragen. **24.50**

Holstenhaus

Geschäftseröffnung!

Am 3. ds. Ms. eröfne ich in **Lübeck, Mühlenstraße 34** eine Fabrikverkaufsstelle, in der gelüht werden:

Patentstahldrahmatratzen, Auflegepolster
(Jedes Maß kurzfristig lieferbar.)

Metallbestellen, Bettfedern und Inletts
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung.

Besichtigen Sie bitte meine Musterausstellung!

Kieler Matratzen-Fabrik

Inh. Robert Hinz 1417

Verkaufsstelle Lübeck: Mühlenstraße 34

Breisstat

Dienstag, d. 4. Febr. 8 1/2 Uhr
Gleichpreis Bannow
Al. Burgstraße 25

Stadttheater Lübeck
Montag, 20 Uhr
Der Wildschütz
Komische Oper
Ende 22.55

Dienstag, 20 Uhr
Weekend im Paradies
Schwanf.

Mittwoch, 20 Uhr
Die große Hebräer
Komische Oper

Mittwoch, 20 Uhr
Gewerkschaftshaus:
6. Volkstimlich. Konzert, Opernabend. Dirigent: Kapellmstr. Haefflin
Donnerstag, 20 Uhr
Der Wildschütz
Komische Oper

Öffentliche Versteigerung

Am **Mittwoch, dem 5. Februar d. Js.**, vormittags 9 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses folgende Gegenstände versteigert werden:

1 Dreiröhren-Radioanlage, 1 Bücher-schrank, Flügel, Ledertisch und Sofa, 2 Teppiche 5x6, 1 Schreibtisch, 1 Globus, 1 Schreibtisch, 1 Ledentisch mit Glasauflage, 1 Schreibkontroll-tasse, 1 Partie Roman- und wissen-schaftliche Bücher, 1 Klubgarnitur, 1 Fahrrad, 1 Schnellwaage, Näh- und Schreibmaschine, West-, Dielen- u. moderne Wanduhren, 1 Birne, 1 Partie Bon-bon u. Schokolade, Korbmöbel u. Fuß-matten, 1 Partie Mahagoni-Breiter, Anzüge, warme-Jacken, Mäntel, Mützen, Hüte, Hosen, Hemden, Schals, Unter-jacken, Wollhemden, Lederhandschuhe, Seelücke, Hauschuhe, Handtücher, gute Anzugstoffe, 1 Rollstuhl, Chaiselongue.

Kröger, Gerichtsvollzieher in Lübeck
Telefon 23 798 1417

Spielkarten

gut und billig

Wollenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46



Abschließende gemeinschaftliche Versammlung

des Deutschen Verkehrs-bundes

am **Donnerstag, dem 6. Februar 1930**, abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht für das Jahr 1929
2. Kassenbericht
3. Verschiedenes

Zahlreiches Erscheinen erwartet
Die Ortsverwaltung

Wo kaufe ich gut u. billig meine Möbel?

Bei **Stüwes Möbellager**
Teilzahlung gestattet.
Breite Straße 51
Hinterhaus

Verlobungsringe
kaufen Sie am besten beim Spezialisten
Trauring-Steudel
Auslagen beachten
Kur Königsfr. 82a



300 Ringe
am Lager

333 v. 4. M., 585 v. 8. M. an Gravierung gratis
Moderne Ohrringe
Bestecke 1.06
\$90 Silber 90 versilb.
H. Schultz, Uhrmacher
Ob. Johannisstr. 20
jetzt
obere Fleischhauerstr. Nr. 12

Polierkrug

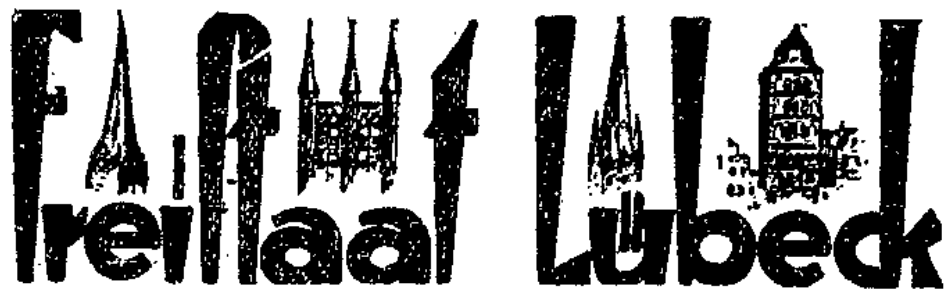
Heute gr. Schlachtfest



Bereinigter Alter und Neuer Grundeigentümerverein e. V.

Sitz Lübeck

Beratungsstelle in Heizungs- und Beleuchtungstechnik
nur für Mitglieder,
Montags, Dienstags, Donnerstags u. Freitags
von 4-6 Uhr, auf der Geschäftsstelle,
Menastraße 181. 1417



Attachement an das Hotel

Ein Brief aus Marseille

Das Hotel, in dem ich abgestiegen bin, ist zu teuer für mich. Das kann ich nicht bezahlen, da muß ich raus! Ich habe auch schon ein anderes. Beinahe hübscher als das teure und viel billiger. Da passe ich besser hin.

Und trotzdem fällt es mir etwas schwer, aus diesem für mich zu teuren Hotel wegzugehen. Aber der alte Kellner hier! Er ist ein feines, kleines, zartes, altes Männchen. Schlante Taille, weiße Haare, nobler, kleiner Frack und kleine, für ihn immer noch viel zu große Schuhe. Und so leise; so freundlich!

„Haben Sie gut geschlafen?“ fragt er morgens, und „Gute Nacht!“ sagt er abends. Wenn man kommt, macht er die Tür auf und, wenn man geht, macht er sie wieder auf. Devot? Nein, devot ist er gar nicht! Nur freundlich ist er. Immer ist er da, wenn man ihn braucht, und nie ist er da, wenn man ihn nicht braucht.

„Lieben Sie Meinen?“ — „Ja, die liebe ich.“ — „Leider sind Sie nicht mehr ganz so gut, wie Sie sein sollten. Es ist schon etwas spät für Meinen.“ — Nachdem ich die Meise gegessen habe: „War sie noch einigermaßen gut?“ — „Oh, sehr gut!“

„Sie sind sehr lebenswürdig, mein Herr!“ — „Was für einen Wein empfehlen Sie mir?“ — „Wenn ich Ihnen raten darf, mein Herr, so haben wir sehr gute Weine, die leider etwas teuer sind. Diese Weine sind sehr hervorragende Gewächse. Wenn Sie einen einfachen, aber guten Wein wünschen, so nehmen Sie am besten den „Vin ordinaire“, den Tischwein. Er ist billiger als die mittleren Weine und ebenso gut.“

„Sind Sie zufrieden mit diesem Wein?“ — „O ja, er ist wirklich sehr gut für den Preis.“ — „Sie sind sehr lebenswürdig, mein Herr!“

Dabei bin gar nicht ich es, der „lebenswürdig“ ist. Aber er ist so fein und so lebenswürdig, daß er mich auf unmerkliche Weise zwingt und verführt, mit ihm zu wetzeln in „Lebenswürdigkeit“. So fein und höflich, wie mit ihm, bin ich sonst gar nicht.

„Es tut mir sehr leid, mein Herr, daß heute schlechtes Wetter ist!“ Als ob er was dafür könnte!

Er ist so leise und so höflich, daß sogar die lauten und hochmütigen Engländer etwas leiser und höflicher werden und nicht mehr so ganz überzeugt davon sind, daß sie die „Herren der Welt“ und die einzigen „Gentlemen“ sind.

Seine Höflichkeit mag ein höflicher Schwindel sein, seine Freundlichkeit eine freundliche Maske. Vielleicht denkt er nur an sein Trinkgeld?

Trotzdem — was alles ist nötig, um ein alter Kellner zu werden und so leise und so höflich zu bleiben oder zu werden! Diese hunderttausend Gäste, die er in seinem Leben bedient hat und noch bedient, wieviel Unfreundlichkeit, Gemeinheit, Dummheit, Lächerlichkeit war darunter. Als ob er das nicht gemerkt hätte. Aber er hat gelernt, daß keine Dummheit und keine Gemeinheit und keine Unhöflichkeit gegen Höflichkeit aufkommt. Daß Höflichkeit eine Distanz schafft, über die hinüber der Diener, der Kellner dem Gentleman, dem reichen Mann, dem feinen Mann, dem „Herrn“ vollkommen gleich ist, unter Umständen überlegen. Eine Distanz, die auch ein Trinkgeld nicht zerstört. Hans Siemsen.

Letzter Versuch?

Eine wahre Geschichte aus Lübeck

Gewiß, Onkel Ernst, Du bist, wenn überhaupt, nur jahrelang schuldig, und darum soll Dir auch weiter nichts Böses geschehen. Aber wenn schon — ein kleines hübsches anprangern wollen wir Dich trotzdem mit Deinen Schweinen und mit Deiner merkwürdigen Reklame für Wilhelm den Abgereihten.

Ergählen wir's hübsch der Reihe nach. Du hast Du in Deinem Lädchen — es kann auch ein Laden sein — und hüte Dich Deine Herrlichkeiten, hüte Dich Deine Schweinchen. Beiseite keine lebendigen; nein, kleine marzipanerne nur sind's in zierlicher, appetitlicher Aufmachung. Und haßt so Deine Sorgen. Kleine nur, aber sie sind doch da, denn wie an den Schweinemärkten die Preiskurve ihre unbeständige Bahn zieht, so ist auch eine Unsicherheit in die Preise für Deine Schweinchen geraten: sie sind gefallen. Weihnachten ist vorbei, mit ihm die Marzipanfabrik und Du überschlägst den Restbestand. Das ist eine trübe Bilanz, denn die vielen, denen Du gegen wenige Groschen Deine marzipanerne Nuckelschweinchen zu verabsorgen gedachtest, müssen sich um den Erwerb anderer Eckarbeiten mühen als um Deine rofigen Grunzer. Und so stellst Du betrübt fest: Bestand und Zufuhr reichlich, Tendenz flau, Preise nachgebend.

Dein Herz wird weich wie die Schokolade unter dem brennenden Tannenbaum, und Du überlegst: wohin mit der Freud! Einpacken — nächstes Jahr werden wieder Schweinchen gekauft — oder soll man sie verramschen? Und Dein Herz wird noch weicher, als die kleine Nichte Dich besucht, Du gibst Dir einen kräftigen Ruck und trennst Dich schenkenberweise von einem Deiner kleinen Bichser. Das war nett von Dir und freut uns, Onkel Ernst!

Aber das andere, das war weniger schön: nämlich daß Du mit Deinen aussehend so harmlosen und süßen Tierchen die kleine Kinderseele für überwundene Herrlichkeiten zu tapern gebest. Du wüßtest nicht, wie? Vielleicht entjinnst Du Dich, daß das Schweinchen mit Papp-Goldstücken dekoriert war. Ja, und was für welchen? O, da ist eins mit einem leichten nur zu bekannten Kopf, und um ihn herum lesen wir in großen Buchstaben: „Wilhelm Deutscher K. K. von Preußen“. Ja, es ist wohl so, Onkel Ernst, Du bist nur der Fahrlässigkeit schuldig, und der Versuch wäre auch am untauglichen Objekt erfolgt, denn die Kleine weiß nicht einmal, was Buchstaben sind. Aber ihre Umgebung weiß es. Und so müssen wir Dich doch ein hübsches küssen und Dir mehr Vorsicht empfehlen, denn Du könntest leicht einmal an den Verkehrten kommen.

Für diesmal soll geschont Di sein.“ Onkel Ernst, aber vielleicht tust Du uns einen Gefallen: frage doch einmal Deinen

Morgenfeier in Moisling Der Kampf um die Einheit der Arbeiterklasse

Gen. Sendewitz spricht

Von den wilden Männern aus dem Lande Sachsen kann man in der bürgerlichen Presse die allererschrocklichsten Dinge lesen, und selbst in Parteikreisen ist man mitunter nicht fern von einer Auffassung, die die Führer des sächsischen Flügels als eine besondere Sorte Sozialdemokraten ansieht, und sie für unverbesserliche Quertreiber und Störer des geraden Kurses der Partei ansieht.

Es ist darum wichtig als erstes festzustellen, daß die Rede des Gen. Sendewitz, der als Abgeordneter von Zwickau zu den prominenten Sprechern des linken Flügels unserer Partei gehört, nichts enthüllt, was einer andersdenkenden Genossen hätte verlesen können, kein Wort der persönlichen Kritik an unseren Ministern oder der Reichstagsfraktion, lediglich die rein sachliche Entwicklung einer politischen Linie, der in Lübeck freilich mancher nicht zustimmen wird, von der aber niemand sagen kann, daß sie weniger sozialdemokratisch wäre als die der Mehrheit. Und wer von unsern Gegnern auf Grund der ja keineswegs verkümmerten sachlichen Differenzen hofft, in noch so ferner Zukunft eine neue Spaltung der Sozialdemokratie zu erleben — der lasse sich begraben.

Der Kampf um die Einheit der Arbeiterklasse ist das Schlüsselproblem des Sozialismus.

Das war das Thema. Gen. Sendewitz ging aus von der hellen Begeisterung, der ungebrochenen Gläubigkeit, die das Proletariat der Vorkriegszeit besaß. Niemand zweifelte damals, daß der Sozialismus die Menschheitsbefreiung bringen würde. Und wenn eine Wirtschaftskrise über das Volk hereinbrach wie heute, dann klagte man den Kapitalismus an, — ohne zu zweifeln.

Heute schimpft man zunächst auf die Sozialdemokraten. Warum? Nicht, weil die Genossen an verantwortlicher Stelle nicht ihr Bestes hergaben, sondern

weil sie ein System vertreten müssen, das sie nicht zu verantworten haben und nicht verantworten können.

Die Dinge waren eben viel einfacher, solange die wirtschaftliche und politische Macht identisch waren. Jeder wußte, wer die Schuld am Elend des Proletariats trug. Heute sehen die Massen der durch die kapitalistische Krise verelendeten Arbeitslosen auf den verantwortlichen Posten, als Minister, als Verwalter der Wohlfahrtsämter, Sozialdemokraten, und verheißt durch die Kommunisten, betrogen durch die Hafenkreuzler, wenden sich viele von uns ab, die zu uns gehören.

Die Spaltung der Arbeiterklasse

ist aber das entscheidende Unheil, das uns 1918 unserer Macht beraubte, das immer wieder gerade dann den Gegner in den Sattel hebt, wenn die Lage gegeben wäre, dem Sozialismus die Bahn zu brechen.

Ihren tiefsten Grund hat diese innere Gärung im Proletariat, diese tiefe Unruhe vor allem der untersten Schichten der Arbeiterschaft in der Tatsache, daß ein Teil von uns

zu Trägern einer Staatsmacht geworden ist, die auf Klassengegenständen beruht.

Wir aber dürfen nicht vergessen, daß auch die wachsenden Massen des Lumpenproletariats unsere Klassengenossen sind, daß sie in ihren elenden Zustand getrieben sind durch die Wirtschaftsanarchie des Kapitalismus. Sie selber aber erkennen das nicht, solange sie Sozialdemokraten an führender Stelle sehen. Solange schimpfen sie eben auf den Sozialdemokraten.

Zu warnen ist auch vor einer Ueberhöhung der rein formalen Demokratie.

Unsere Macht beruht nicht auf Ministerstellen, sondern auf unserem Einfluß im Volk.

Ueber die verfassungsmäßigen Garantien icht sich das Kapital hoch hinwerfen. Das haben wir gerade eben erlebt, wo der in seiner Verfassungsbestimmung erwähnte Reichsbankpräsident der Regierung und dem Reichstag Gesetze vorzuschreiben konnte, weil die Macht des Kapitals hinter ihm stand. Und nicht anders war es bei der Kreuzer-Ausbeute.

Was sollen wir also tun? — Wie sollen wir das Volk aufrufen zum Kampf gegen die Macht des Kapitals?

Uns auch nur im allergeringsten mit den Kommunisten einzulassen, das ist völlig ausgeschlossen.

Wir können uns nicht mit Worten an einen Tisch setzen, die uns täglich für Salunden erklären, die gar nicht daran denken, mit uns für die Arbeiterschaft zu kämpfen, die nur das Ziel haben, die Organisationen der Arbeiterschaft zu zerstückeln.

Ueber die Kommunisten hinweg müssen wir die Einheit der Arbeiterklasse erkämpfen

indem wir auf eine Verantwortung verzichten, die die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu tragen hat, indem wir unsere ganze Kraft zusammenrücken zum Kampf gegen den Kapitalismus

Dazu gehört auch ein besseres Verhältnis von Führer und Masse, ein größeres Maß von Meinungsfreiheit innerhalb der Partei

Wir müssen eine Politik treffen und durchführen, die den ökonomischen Machtverhältnissen, eine Politik, die jeder Arbeiter versteht, eine Politik nicht nur für den einen Staat, sondern für die ganze Internationale. Dann werden wir die gesamte Arbeiterklasse hinter uns haben. Erst wenn das erreicht ist, wenn das Proletariat sich nicht mehr selbst bekämpft, werden wir auch unser letztes Ziel erreichen.

*

In der Ausdrucksweise über die mit starkem Beifall aufgenommene Rede des Genossen Sendewitz betrauteten: nur die Genossen Herrmann und Waterkorn.

Das symbolische Spiel, das die Morgenfeier einschloß, zeugte von erstem Bemühen, wenn auch noch nicht von vollendetem Können aller Beteiligten. Um so eindringlicher war der gemeinsame Gelang unserer Kampflieder, der die politische Rede umrahmte und dem Kampfgeliste der Genossen kraftvollen Ausdruck gab.

Großfeuer in Travemünde

Der Seetempel niedergebrannt

Heute morgen gegen 5 Uhr brach in den Restaurationsräumen des Seetempels in Travemünde auf bisher unangesehener Weise ein Feuer aus. Die Motorpumpen der Travemünder freiwilligen Feuerwehr erlosch auf der Fahrt zum Seetempel einen Unfall und konnte nicht mehr eingreifen. Der erste Angriff wurde von einem in unmittelbarer Nähe des Golf-Hotels im Laufe des letzten Sommers eingebauten kleinen Hydranten aus vorgetragen.

Das Feuer muß sehr spät bemerkt worden sein und schon längere Zeit gebrannt haben. Die aus Holz errichteten Gebäude standen nach kurzer Zeit in gänzlicher Ausdehnung in Flammen. Das gesamte Mobiliar konnte durch die Familie des Besitzers ins Freie gebracht werden. Gegen 6 Uhr wurde die Lübecker Berufsfeuerwehr alarmiert, die mit zwei Motorpumpen nach etwa 35 Minuten Fahrzeit an der Brandstelle eintraf. Sie mußte sich darauf beschränken, zusammen mit der Travemünder freiwilligen Feuerwehr die Brandstelle abzuschließen, was mit Hilfe von drei Schlauchleitungen geschah. Gegen 7 1/2 Uhr war die Brandstelle soweit kalt, daß die Travemünder freiwillige Feuerwehr abrücken konnte. Eine Brandwache blieb zurück. Auf der Brandstelle war auch die Pflichtfeuerwehr Posten erschienen, die nicht mehr in Tätigkeit zu treten brauchte.

Frauen-Berufs- und Fachschule. Auf verschiedene Nachfrage hin wird in der Frauen-Berufs- und Fachschule ein Lehrgang für Plättchen eingerichtet. Es wird sich darum handeln, Haus- und Leibwäsche schrankfertig zu machen, dazu gehört das Rollen der Wäsche und das Plätten von Leib- und Stärkewäsche. Der Lehrgang umfaßt 8 Abende und findet statt am Dienstag von 6 1/2—9 1/2 Uhr. Beginn Dienstag, den 11. Februar. Das Schulgeld beträgt 6,— RM. Anmeldungen im Bureau, Hügelstraße 69.

Vorsicht bei Lehrverträgen im Kaufmannsberufe. Die Notlage der kaufmännischen Angestellten hat sich durch die Auswirkungen der Rationalisierung so erheblich verschlechtert, daß der Zentralverband der Angestellten dringend warnen muß, Lehrstellen im Kaufmannsberufe ohne amtliche Berufsberatung oder Auskunft durch die Lehrstellenvermittlung des Verbandes anzunehmen. Die gemeinnützige Stellenvermittlung des Zentralverbandes der Angestellten stellt sich den Eltern und Berufsanwärtern sowie Lehrlingen jederzeit gern zur Verfügung. Die Geschäftsstelle in Lübeck befindet sich Fleischnhauerstraße 53.

Lieferanten, ob 1929 noch Marzipan vertrieben wird aus Wilhelm's Zeiten oder ob er sich von den Papp-Goldstücken die Wiedergeburt der Monarchie erhofft. Egal, wie keine Antwort lauten möge — auf alle Fälle laß ihn im nächsten Jahre sitzen!

Ueberfall in der Schönböckener Straße

Sonnabend morgen gegen 8.30 Uhr wurde eine in der Schönböckener Straße wohnende Frau von einem Menschen auf der Treppe des Hauses gefragt, ob ihr Mann zu Hause sei. Die Frau verneinte dies. Darauf erklärte der Mann, er solle die elektrischen Lampen nachsehen. Die Frau ließ den Mann in die Wohnung ein und folgte ihm dorthin. Hier machte der Mann der Frau einen unstilligen Antrag. Als sie ihn aus der Wohnung wies, fiel er über sie her, packte sie am Hals und würgte sie. Die Frau wehrte sich energisch und schrie um Hilfe. Hausbewohner alarmierten die Polizei. Der Attentäter konnte festgenommen werden. Es handelt sich um einen vielfach verurteilten Händler namens Martin Richter, der 1886 in Riga geboren ist. Er ist zur Zeit ohne festen Wohnsitz.

Die täglichen Verkehrsunfälle

Sonnabend morgen um 10 Uhr fuhr in der Schwönekengrabenstraße ein Lastauto ein Gärtnersfuhrwerk an. Dabei wurden die Zugstränge zerrissen und das Pferd entlie. Es konnte aber bald wieder eingefangen werden. An dem Gärtnersfuhrwerk brach auch eine Achsenfeder. — In der Fleischnhauerstraße an dem Hause 5 zertrümmerte ein Kohlenwagen beim Wenden einen Schaukasten.

*

Ein Lübecker Lastkraftwagen fuhr auf der Fahrt nach Gadebusch unweit von Lüchow in einer sehr scharfen Kurve gegen einen Mast der Ueberlandzentrale, der umgerissen wurde. Der Wagen wurde am Vorderteil beschädigt. Der Führer und vier weitere Insassen blieben unversehrt. Ein bald darauf vorüberkommendes Personenauto nahm die vier Insassen des verunglückten Wagens mit. Das Auto begegnete kurz vor Gadebusch einem Lastkraftwagen, der seine Scheinwerfer nicht abgeblendet hatte. Das Personenauto fuhr gegen das Lastauto und wurde schwer beschädigt. Auch diesmal blieben die Insassen unversehrt. Sie mußten nun aber den Weg zu Fuß fortsetzen.

DER FILM DER WOCHE

DER LAUFENDE FILM

Die Docks von New York

Einigung mit der Kreditbank. Die Vertreterversammlung der Kreditbank e. G. m. b. H. genehmigte einstimmig den Vorschlag, die Bank für Handel und Gewerbe mit allen Aktien und Passiven zu einem Kurse von 70 Prozent der Gläubigerforderungen zu übernehmen.

St. Annen-Museum. Wegen dringender Konservierungsarbeiten in der kirchlichen Abteilung ist das Museum für Kunst- und Kulturgeschichte im St. Annen-Kloster in der Woche vom 3.-8. Februar geschlossen.

Vortrag über Völkertunde. Ueber die Berechtigung und Notwendigkeit eines Selbstverständnisses mit der Völkertunde sprach am Sonntag in der Stadtbücherei Dr. Karz, der früher als Arzt für Ohrenleiden in Lübeck, seither meist in Stuttgart lebte. Er ging davon aus, daß ein harter, professioneller, einseitiger Materialismus sowohl in dem Gebiete dieses Vortrags als überhaupt in sehr vieler Hinsicht uns Europäern die Luft des geistigen Erfahrens überlieferter Kulturdinge übermäßig verdorben habe. Der Museumsgedanke stamme nur zum geringsten Teil aus der Neugier und Sammellust. Weisheit, Sehnsucht nach Weisheit, Würde, Glanz, Menschlichkeit und unendlich viel Weiteres haben die Völker in den uns vererbten, scheinbaren Kuriositäten erteilt. Da genügt es nicht, einen alten, fremdartigen Gegenstand schlaunweg nur als „Pfeife“, „Tasche“ oder als sonst was für eine Kurzweil-Sache zu verheizen und zu besitzen. Jede Produktion eines jeden Volkes atmet bis ins Kleinste, ohne daß das besonders beabsichtigt wäre, den Geist, den Charakter, das körperliche und geistige Leben dieses Volkes. Wenn man eine indische Priesterfigur nur mit einem Schildchen „Indische Priesterfigur“ versehen, so ist damit niemandem gedient. Vielmehr soll man, wie im Museum am Dom bereits geschehen, eindringliche, einleuchtende Sätze, Legenden und dergleichen aus dem entsprechenden Kulturkreis der Sammlungsabteilungen heigefellen. Erleht man die aufbewahrten Waren nicht als Zeugnisse lebendigen Erlebens, als tausendjährige Anstrengung des Menschen, sich selbst zu erkennen, dann bleiben die Museen der Völkertunde Panoptikum, Wandelgang, Rendezvous-Gelegenheit, bis sie schließlich von Zeit und Schicksal nichtig gemacht werden. Nur insofern die Sätze der Vergangenheit helfen, die Anselndigkeit, die entmenslichende Schematisierung, das greifenhafte Sich-über-nichts-mehr-Wundern und die Selbstkritiklosigkeit überwinden zu helfen, können sie einen Sinn für unsere Zeit haben. Das aber ist diesen Schätzen dringend zu wünschen. — Mehrere Lichtbilder, im hiesigen Museum ausgenommen, unterstützen die Worte des Redners. N. P.

Die Bezirksversammlung des Konsumvereins, Abgabestelle 50, für Karlshof, Trarstorf und Gohlshausen fand in der Vorkasse (Trarstorf) statt. Der Geschäftsführer Kühnert gab einen Überblick auf die verlässliche Tätigkeit der Abgabestelle Karlshof hatte bei einer Mitgliedszahl von 190 einen Umsatz von über 150 000 RM. Von diesen 190 Mitgliedern sind 188 laufende Mitglieder mit einem Durchschnittsumsatz von 800 RM., so daß die Abgabestelle 50 sehr weit über dem Durchschnitt steht. Sodann brachte Frau Marika A. v. Karlshof einen Tätigkeitsbericht über den Frauenauschuss und sprach über die Aufgaben der Frau im Konsumgenossenschaftlichen Betrieb. Bezirksobmann Hauschilder stellte beide Vorträge zur Diskussion und forderte zur sachlichen Kritik auf, da diese in einer großen Genossenschaft notwendig sei, um Leerlauf und Unheimlichkeiten abzuwehren. Die getriebene Versammlung nahm sehr regen Anteil an allen schwachen Fragen. Mit einem Appell zur weiteren regen Mitarbeit an alle Mitglieder und dem Hinweis, daß jeder Verbraucher, der nichts zu verschütten habe, überzeugtes Mitglied des Konsumvereins sein müsse, schloß der Obmann die sehr angeregte Versammlung.

Der 175-jährige Geschäfts Jubiläum feiert am 6. Februar die Firma J. N. Stolterfuß, Lübeck. Der gegenwärtige Inhaber geht aus diesem Anlaß eine Festschrift heraus, in der er den Werdegang der Firma schildert und Eintragungen aus den ersten Geschäftsbüchern in Faksimileform wiedergibt. Die fünf Inhaber stieren in Kupfertiedruckt das elegante Heft.

Veränderte Bestimmungen über Müll- und Abfallbeseitigung

Von Oberbaurat Huppeler

Im Anzeigenblatt wird darauf hingewiesen, daß die bisherige Verordnung über die Müllabfuhr neu bearbeitet wurde. Es handelt sich um keine grundlegende Änderung der im Jahr 1927 erlassenen, nur auf den Verkehr mit der Müll- u. G. zugehörigen Verordnung, sondern um ihre Ausdehnung auf die Beseitigung aller Abfälle, also auch solcher, die nicht durch die Müll- u. G. abgehoben werden, sowie um einige notwendige Ergänzungen für Sonderfälle. Verschiedene Gelegenheiten z. B. Brände auf den Schuttplätzen, Erfahrungen im Betrieb, haben eine solche Erweiterung erfordert.

Die regelmäßige Müllabfuhr wird nicht geändert, neu hinzugekommen ist nur die Pflicht, die von Fall zu Fall abzuliefern den Explosivstoffe, giftige Chemikalien und Rückstände aus Benzinabwäscher ebenfalls durch die Müll- u. G. (nach vorheriger Anmelde) abfahren zu lassen. Es ist besonders zu beachten, daß diese Abfälle auf keinen Fall in die öffentlichen Müllgefäße geworfen werden dürfen, da sonst Entzündungen und Explosionen vorkommen. Es erzieht auf Grund von Erfahrungen notwendig, diese nicht allzu häufig vorkommenden Arbeiten einer darauf eingerichteten Firma zu übertragen, um die einwandfreie Abfuhr und Verwertung zu gewährleisten.

Trotzdem alle Benzinabwäscher von Zeit zu Zeit gereinigt werden müssen, wurde eine regelmäßige Reinigungsfrist nicht vorgeschrieben, weil dieser Zeitpunkt je nach der Benzinart zu verschieden ist. Es ist aber sehr wichtig, daß von den Inhabern selbst von Zeit zu Zeit nachgeprüft wird, ob der Benzinabwäscher in den Kraftwagenunterständen noch einwandfrei arbeitet, da ein Eindringen von Benzin in die Straße sehr leicht Gasvergiftungen und Explosionen verursacht.

Bezüglich der Abfallstoffe, deren Abfuhr im freien Ermessen des einzelnen liegt, ist nur vorgeschrieben, daß die Abfälle in auf die öffentlichen Schuttplätze zu fahren sind, daß keine Selbstentzündungen entstehen. Besonders ist zur Vermeidung derartigen Rückstände angeordnet worden, daß Tische und Schlacken nur in erkaltem Zustand abgehoben werden. Auch ist die Zeit der Abfuhr und die Lagerung dieser Stoffe auf den öffentlichen Schuttplätzen festgelegt.

Es sind weiter genauere Vorschriften über die Vermeidung von Staub und Schmutz an den Anstellorten der Gefäße gemacht worden und es wurde bestimmt, daß bei jedem Aufguss zu den getrockneten Mülltonnen verlangt wird, auch eine Reinigung zu zahlen ist. Dazu ist noch zu sagen, daß in Lübeck normalerweise mehr Gefäße genutzt werden als in anderen Städten und daß hauptsächlich ein Aufguss dort nötig ist, wo Unterwasser, Kolkgräber usw. im Haushalt aufbewahrt werden.

Als Entschädigung wurde festgelegt, daß bei Wohnungen, die mehr als vier Wochen unbewohnt bleiben, eine Ermäßigung der Gebühr eintritt.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß auch für Firmen, die nur für kurze Zeit eingestellt werden, Firmen der Müll- u. G. zu verwenden sind und es wird die Gebühr dafür bestimmt.

Die Müll- u. G. bzw. das Volkseigentum (Kampffeld) geben in Zweifelsfällen immer erst die gewünschte Auskunft.

Delta (Moislinger Allee)

Nur noch heute: The Singing Fool (Tonfilm), ab Dienstag bis Donnerstag: auf vielfachen Wunsch: Atlantik (Tonfilm).

Stadthallen-Lichtspiele (Mühlenbrücke)

„Mädchen am Kreuz“, Tragödie mit Evelyn Holt und Ernst Berendes.
„Priscillas Fahrt ins Glück“, Lustspiel mit Madu Christians.

Stadthallen-Lichtspiele

Zwei Mädchenschicksale

Das sind ein paar nach Anlage und Durchführung grundverschiedene Geschichten von jungen Mädchen, die den Spielplan der Woche ausmachen: einmal die Kümmernisse einer durchgebrannten Prinzessin, zum andern das Schicksal einer armen Studentin. Zunächst bitte teilnehmen an „Priscillas Fahrt ins Glück“, der Nacht vor dem unheimlichen Prinzen. Na, das ist doch noch etwas für Herz und Gemüt: Hochrufe und Anklammerungen zu Ehren der Prinzessin am Anfang — huldvolles Nicken des glücklich vereinten vornehmen Paares am Schluß — was will der brave Bürgermann mehr? Dazu das arme Prinzesslein, das in London im Hotel wohnt und Stellung suchen muß und das alles, weil sie keinen Prinzen heiraten wollte, den sie nicht kannte. Ja, so schlimm haben es die Prinzen und Prinzessinnen! Unmöglich wie die ganze Geschichte sind auch die einzelnen Personen: der alte Lehrer, der heute noch mit dem Gärtner schreibt und mit der Prinzessin ausreicht; der unerfahrene Prinz; der genasährte Detektiv und was sich sonst noch bemüht um die merkwürdige Geschichte. Lobenswert ist durchweg das Spiel einer Reihe bekannter Darsteller, unter denen naturgemäß Madu Christians hervorsticht. Sie weiß sich in allen Situationen zurechtzufinden und hat immer unser Interesse. Schade, daß sie und ihre Mitspieler ihre Kunst in einem solchen Lustspiel zeigen müssen. Gibt es wirklich keine besseren Betätigungsmöglichkeiten? Fast scheint es so.

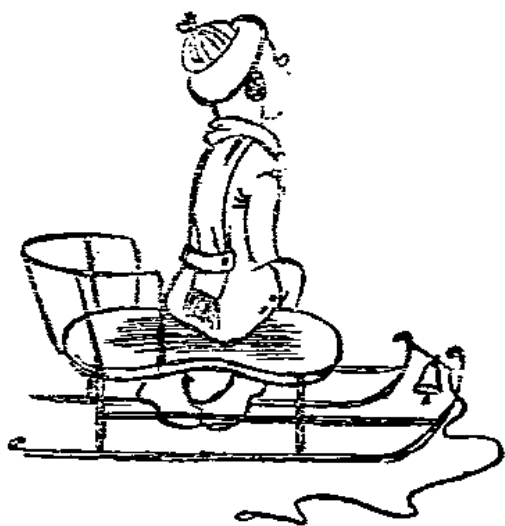
Ein eigenartiges Mädchenschicksal voll froher und trüber Stunden gestaltet Evelyn Holt im „Mädchen am Kreuz“. Dar man bei der Untündigung von „Priscillas Fahrt ins Glück“ die Vermutung, es könnte sich um die entzückende Geschichte von Friedrich Freja „Ein Mädchen fährt ins Glück“ handeln, so denkt man bei dem zweiten Film des Abends an den Roman von Max Fartel „Mädchen am Kreuz“. Beide Male folgt bald die Enttäuschung, namentlich für den, der da meinte, das „Mädchen am Kreuz“ rühre an irgendein Problem und gäbe Antwort oder verjuchte es wenigstens. Nichts von alledem.

Ein Bühnengast wird von seiner zweiten Frau, für die er treu und brav sorgt, schändlich betrogen. Seine Tochter erster Ehe, reichend dargestellt durch Evelyn Holt, ist die Frau eines reichen Studenten. Sie fällt einem gewalttätigen jungen Menschen zum Opfer, schreit ihn schließlich nieder und sucht selbst den Tod im Wasser. Der betrogene Bühnengast ertappt seine Frau, und so zerbricht an einem Tage sowohl sein wirkliches wie sein vermeintliches Glück. Viel Leid also, aus Menschlichem geboren, aber doch ohne tiefere Wirkung auf den Zuschauer, dem manche Vorgänge allzu gemacht erscheinen, als daß sie glaubhaft wären.

Das große Können der kleinen Holt wird hier erneut dargestellt und zwar sowohl in den Szenen voll froher Laune und Glück als auch in der Qual des verlorbenen Mädchens. Vorzüglich ist auch ihr Vater, der Bühnengast, dargestellt durch Fritz Odemar; eine raffinierte Schauspielerin wie Valerie Boothby weiß aus der unehelichen Gattin das Nötige zu machen.

Der Kulturfilm führt an den Königssee und erweckt mit den herrlichen Bildern vom Watzmann und anderen Gemälden auch bei dem, der nicht gerade eingeweihter Alpenist, Freude und Wunderlust. — Die Denlig-Wochenchau vermittelt wie stets einen interessanten Einblick in das letzte Zeitegeschehen.

Wie wird das Wetter am Dienstag?



Riederschläge wahrscheinlich

Mäßige bis frische Winde aus SO. bis O., wolkig bis bedeckt, stellenweise düst. Strichweise geringe Niederschläge, wenig Temperaturänderung.

Das über Nordhannoverschen liegende Hoch hat seit gestern abend nach anhaltender gemittelter Wärme. Es hat sich gleichzeitig in südlicher und südwestlicher Richtung ausgedehnt. Der am westlichen Kanalansatz gelegene Tiefbel bei sich angefüllt, dabei aber nur wenig abwärts verlagert. Es bleibt auch weiterhin bei der südlichen bis südlichen Einströmung.

Achtung, Gewerkschaftsverbände!

Montag, 16. Februar, abends 7½ Uhr, Sitzung des Plenums im Gewerkschaftshaus, Zimmer 11. Die wichtige Tagesordnung, die in der Versammlung bekanntgegeben wird, erfordert das Erscheinen aller Verbände.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsauschuß Lübeck.

Lübeck als Kongressstadt

Noch eine große Anzahl von bezahlten Privatjimmern gesucht
Wie bereits wiederholt in der Presse mitgeteilt wurde, werden in diesem und auch im kommenden Jahr in Lübeck eine große Anzahl von bedeutenden Kongressen und Tagungen stattfinden. Diese Tagungen sind jedoch angehts der zum Teil sehr großen Zahl der Teilnehmer nur dann reibungslos und zu allseitiger Zufriedenheit abzuwickeln, wenn sich in noch viel größerem Umfang als bisher Privatpersonen zur Vergabe von Privatjimmern entschließen können. Die bisher dem Ver-

Endlich einmal ein Film, der über dem Durchschnitt steht! Nicht trügerischer Glanz bildet das Milieu, keine falsche Welt, wie sie die Mehrzahl aller Filme dem Publikum vorkaufelt. Hier ist nackte Wirklichkeit geschildert, ist Menschenschicksal gestaltet, wie es sich tausendfach abspielt. — Träge schiebt sich der Frachtdampfer in den nebligen Hafen. Die Heizer vor den Kesseln wachen sich den Schweiß vom fehnigen Körper und freuen sich auf den Landurlaub. Tag um Tag haben die Praxisten vor den Feuern gestanden, nichts gelernt als schwerste Knochenarbeit in Staub und Dreck, Essen und Schlafen. Nur eine freie Nacht ist ihnen vergönnt, dann geht die Schuterei wieder los. Kein Wunder, wenn da alle nur den einen Wunsch haben: ein Mädel, tanzen und trinken. Der urwüchsige Heizer Bill Roberts — von George Bancroft trefflich dargestellt — feiert die Nacht auf eigne Art. Ein Straßenmädchen, das dem elenden Leben ein Ende machen wollte, zieht er aus dem Wasser und macht es zu seiner Frau. In der Sandbar, wo es hoch hergeht, feiert er mit den Freunden die Hochzeit. Aber am andern Tage ist der Rausch verfliegen und das graue Glend schleicht wieder durch die Häuser — Der Regisseur Sternberg hat gute Arbeit geleistet. Die Typen in der Hafenkneipe, die schlampige Martin, kernige Seelente, Zuhälter und Dirnen, das sind lebenswahre, unaufgemachte Gestalten, wie man sie in jeder Hafenstadt trifft — Neben der interessanten Wachenchau und einer Groteske gibt es ein Lustspiel mit Adolphe Menjou, der als „Maraharadja von Dornelantien“ eine schöne Frau erobert. wb.

Im Capitol

Schau, mach' Rasse und Kaltes Blut

Der Lustspielfilm — ein heiteres Ding voller Effette und gemütlicher Lösungen — wie das Leben meistens nicht ist. Aber was tut das beim Film? Was tut das, wenn Siegfried Arno, der Mann mit den Augen Buster Keatons die männliche Hauptrolle inne hat? Und Doffi Oswald die weibliche?

Cesar Glück ist ein reicher Mann. Bloß er hat kein Glück bei der Angebeteten seines Herzens, weil er ein Teufel und kein César ist. Seine Angebetete ist die leichtsinnige Tochter der Inhaberin eines Modesalons. So ein Modesalon geht nicht immer, das Geschäft ist flau und die Ehefrau weiß nicht ein und aus. Eine Heiratsvermittlerin befingert die Sache und bringt es fertig, Cesar mit Doffi zu verknüpfen. Doffi ist aber permanent gegen Cesar und begeistert für Theophil, den Geschäftsführer des Salons. Der ist unbedrungen der Abgott der Frauen, er ist Sportsmann, elegant, der rechte Casanova. Cesar Glück, dem keine glückliche Stunde mehr schlägt, unternimmt verschiedene mögliche Selbstmordversuche. In einer Nacht, als er wieder innerlich aufgelöst auf einer Bank im Park sitzt, steigt aus dem Nebel sein zweites Ich und feuert ihn an, seine Schwäche von sich zu tun, energisch zu werden, ein rechter Mann zu sein. Und er wird es! Bald hat er spielend alle Hemmungen beseitigt, fogar sein Glück faucht er an: Schau, mach' Rasse! Die Gattin, die Teure, ist endlich von seiner Autorität und von Theophils innerer Hohlheit überzeugt.

Der Mann, der zu sich selbst zurückfindet, macht das Rennen. Cesar Glück ist glücklich.

Im fernem Westen soll kaltes Blut mehr als anderorts die wertvollste Eigenschaft des Bewohners bilden. Den Filmen nach sind Gaunereien, Lieberumpelungen, Durchstechereien an der Tagesordnung. Was ja hierzulande in kultivierteren Formen auch vorkommen soll.

Der Film rast mit Tempo dahin. Der Farmer Eric Derner (Bill Cobby) zeigt meisterhafte Reiterleistungen, die ja in den Wild-West-Filmen üppig viel anzutreffen sind.

Ueber den Wert solcher Filme zu streiten, ist müßig. Sie finden immer ihr Publikum.

Es darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß ab Dienstag im Capitol und im Central-Theater der vielumstrittene Film „Blutschande“ (S. 173 des S.T.B.) läuft. Die Deutsche Liga für Menschenrechte hat für diesen Film das Casafachenmaterial zur Verfügung gestellt und das Protektorat übernommen. H. A.

Gewerkschaften

Der Mitgliederbestand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes betrug nach den vorläufigen Feststellungen Ende September des vergangenen Jahres 4 957 621 gegen 1 942 986 im Juni und 4 878 235 im März. Der bis September erreichte Zuwachs an Mitgliedern gegenüber der Zahl am Ende des Vorjahres beziffert sich auf 90 695 oder 1,9 Prozent. Das vergangene Jahr war ein Jahr der Stagnation und Depression, für die Gewerkschaften eine See von Plagen. Trotz riesiger Schwierigkeiten, trotz ungeheurer Zerrüttung des Arbeitsmarktes, trotz Kommunismenge, kein Stillstand, kein Rückschritt, sondern zähes Vorwärtstreiben! Die freie Gewerkschaftsbewegung ist, wie man sieht, gesund. Sie wird viele, die ihr einen baldigen Tod prophezeien, überleben.

Arbeitsgemeinschaft soz. Kinderfreunde Eltern und Helfer

Jahresversammlung

am Dienstag, dem 4. Februar, abends 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus

1. Jahres- und Kassendbericht
2. Unser Arbeitsprogramm 1930
3. Wahlen

1. „Kinderrepublik Lübecker Buch“.

Der Vorstand.

Rund um den Erdball

Geisteskranker im Gefängnis?

Untersuchungsgefangener näht sich die Augen zu

Der 23 Jahre alte Arbeiter Stepphuhn, der sich heute mit seinem 19 Jahre alten Bruder Erwin vor dem Schwurgericht wegen gefährlicher Körperverletzung in vier Fällen und in einem Falle wegen Körperverletzung mit Todeserfolg verantworten sollte, hat kurz vor Beginn der Schwurgerichtsverhandlung einen Selbstmordversuch verübt. Beim Öffnen der Zellentür hat man ihn in seinem Blute schwimmend vorgefunden. Er hatte sich mit einem Glascherben Schnittwunden am Unterleib und an den Armen und Beinen beigebracht und auch versucht, sich die Pulsadern durchzuschneiden.

Alfred Stepphuhn wurde nach Anlegung von Notverbänden auf einer Tragbahre mit ziemlicher Verspätung dem Schwurgericht vorgeführt. Auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Georg Meyer wurde der Angeklagte von den anwesenden Gerichtsärzten auf seine Verhandlungsfähigkeit untersucht. Er sah sehr blaß aus und ist durch den Blutverlust stark geschwächt. Die Gerichtsärzte hielten es daher für zweckmäßig, die Verhandlung auszussetzen. Demgemäß wurde der Termin aufgehoben und von Landgerichtsdirektor Dr. Weigert ein neuer Verhandlungstermin gegen die Brüder Stepphuhn auf den 6. Februar angeetzt. Alfred Stepphuhn hat im Untersuchungsgefängnis, in dem er sich seit dem 15. Juni befindet, schon mehrfach Selbstmordversuche gemacht. Einmal hat er sich mit einem Drahtstift die Augenlider durchbohrt und auf diese Weise seine Augen zugenaht. Die Brüder Stepphuhn hatten in der Nacht zum 15. Juni vorigen Jahres in der Straßmannstraße mit den Messern in der Hand einen Amoklauf veranstaltet und fünf Personen zum Teil sehr schwer verletzt. Der Angeklagte Klaus ist an den Folgen der Messerstiche im Kopf im Krankenhaus verstorben. Die beiden Brüder sind schon mehrfach vorbestraft.

Es erscheint auch der Fassung dieser von der B. Korrespondenz verbreiteten Nachricht nicht klar, warum man einen Untersuchungsgefangenen, den man „in seinem Blute schwimmend“ vorfindet, nicht sofort ins Krankenhaus überführt und vollständig ist es, warum man einen Menschen, der mehrfach Selbstmordversuche unternommen hat und der etwas so Anormales unternimmt, wie es das Zunahe der Augenlider ist, nicht schon einem Irrenhaus zur Untersuchung seines Geisteszustandes überwiesen hat.

Selbstmordtänze auf Bali

Einer amerikanischen Forscherin ist es durch das Entgegenkommen eines indischen Fürsten gelungen, den Kristanz, den man auf Bali zur Versöhnung der Todesgötter veranstaltet, hinter einer Tempelmauer vorbeigehen zu beobachten. Damit war zum ersten Male eine Amerikanerin überhaupt ein Weib, das dieses geheimnisvollen und grausamen aller indischer Tänze.

Einen grausamen und in seiner Freitod-Bereitschaft tief erschütternden Tanz habe ich auf Bali gefunden, den Kristanz, den man zur Versöhnung der Todesgötter veranstaltet. Auf meiner ganzen indischen Filmreise hörte ich die Amerikaner von diesem geheimnisvollsten aller Tänze erzählen. Die Menschen sprechen davon, als ob sie von einem Märchen sprächen, von einer Sache, die vielleicht besteht, die aber noch kein Mensch je gesehen hat.

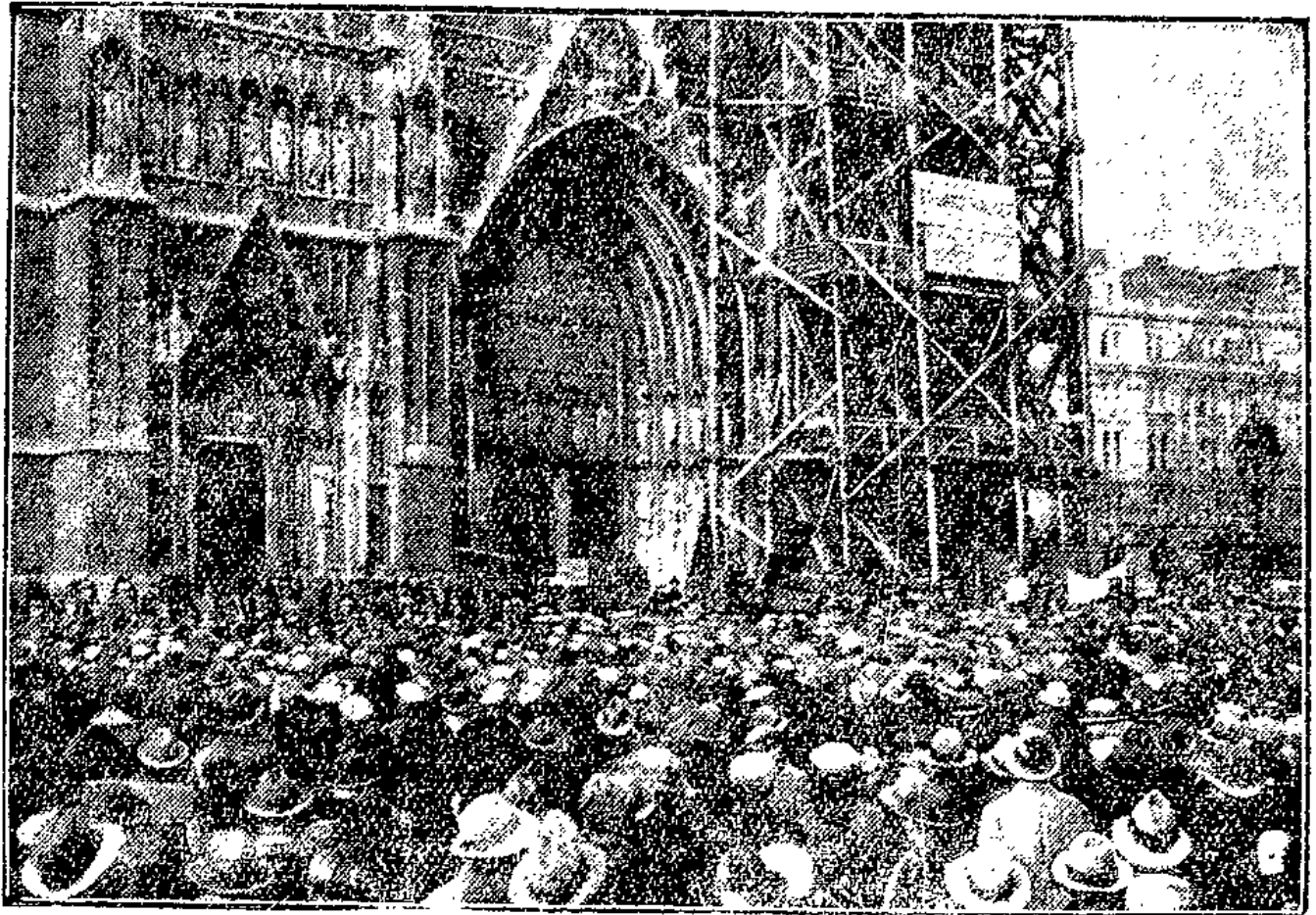
Als ich nun nach Bali kam, war mein erster Weg zum Palaste des Fürsten Rata Soekawati. Ich hatte eine einstündige Unterredung mit dem Fürsten, und er begriff genügend Amerikas kulturhistorische Interessen, um mir bei den Aufnahmen der seltsamen Gebräuche seines Volkes behilflich zu sein. Der Fürst versprach mir, ein paar der Tänze geheim, hinter verschlossenen Tempelmauern, vorführen zu lassen.

Durch dieses ungewöhnliche Entgegenkommen führt gemacht, hat ich den Fürsten, mir die Trancetänze zu Ehren der Todesgötter zu zeigen.

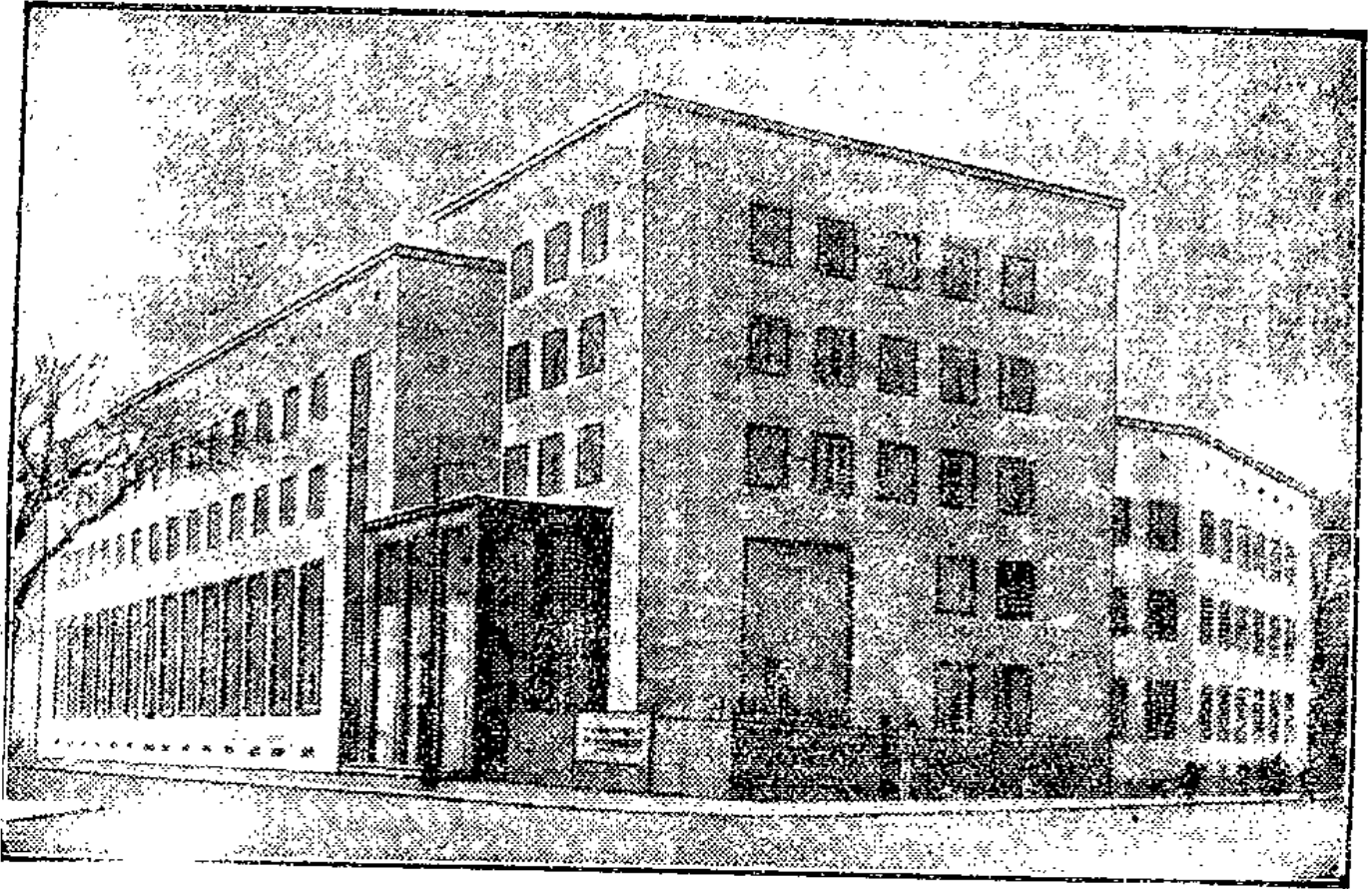
„Das ist unmöglich,“ sagte der Fürst, „Sie können bei einem Trancetanz im Tempel nicht zugegen sein, ich könnte nicht einsehen für Ihr Leben. Nicht, daß man Sie im Tempel überfallen würde, das glaube ich nicht, aber wie Sie wissen, verfügen die Javaner und auch mein Volk über geheime Gifte.“

Am nächsten Tage kam der Fürst schon zu mir, um mit zu sagen, er habe einen Ausweg gefunden. Er wolle mir erlauben, während des Trancetanzes hinter der Tempelmauer zu stehen. Ich ließ mir die Mauer zeigen, eisernerne einen Stein, groß genug, um zu beobachten.

Der Fürst versuchte mir diesen grauenvollen Brauch zu erklären. Bright auf Bali eine Seuche aus, oder droht der Insel sonst eine Gefahr, so versuchen die Inselbewohner die erzürnte Todesgötter mit dem Opfer ihres eigenen Lebens zu versöhnen. Man veranstaltet den Tanz der Todesgötter. In diesem Tanze



3000 Arbeitslose in Wien demonstrierten vor der Stephanskirche.



Der Neubau des Reichsbankgebäudes in Dresden der vor der Vollendung steht.

töten sich gesunde Menschen, um mit der Hingabe ihres eigenen Lebens die Genesung der kranken Brüder zu erkaufen. Der Kris, die Waffe, mit der sie sich getötet haben, gilt als heilig, und sie zu berühren, soll den Kranken schon Heilung bringen.

Mit Herzlopfen fand ich mich am nächsten Tage hinter der Tempelmauer ein. Ich wußte nicht, ob ich den Anblick ertragen würde. Aber die Tempelmauer half. Ich konnte die Vorgänge klar sehen.

Dem Opfer dieser Menschenleben geht ein symbolischer Tanz voraus. Man steht einen durch goldene Schirme dargelegten Palast des Fürsten, den ein beängstigend aussehender Türwächter beschützt. Da naht sich ein unheimliches Tier, das die Seuche verjüngbildlicht. Der Wächter verwehrt dem Tierdämon den Eintritt. Als er sich nicht mehr zu helfen weiß, ruft er die Diener des Palastes zu Hilfe. Im Trancezustand, mit hochgeschwungenem Kris stürmen diese herein. Der Tierdämon ergreift die Flucht bei ihrem Anblick, und da die Diener den Dämon nicht mehr vorfinden, wüten sie gegen ihren eigenen Leib, um sich selbst zu opfern. Mehrere Männer verwunden sich,

einer aber kniet ganz schlicht auf den Boden nieder und stößt sich den Kris in die Brust, bricht herbend zusammen. Leute aus dem Volke stützen den Sterbenden und nehmen die Waffe aus seiner Hand, denn der Kris, mit dem er sich tötete, gilt als heilig.

Wodurch die Kris-Tänzer sich in diesen Trancezustand versetzen — der vielleicht nur hyperlative religiöse Verzücktheit ist —, habe ich nicht erfahren können. Dagegen sieht man auch fünf- und sechsjährige kleine Bali-Mädchen im Trance kunstvolle Tänze ausführen, die sie überhaupt noch nicht gelernt haben. Diese Kinder werden durch Einatmen von Rauch in einen Trancezustand halber Betäubung versetzt.



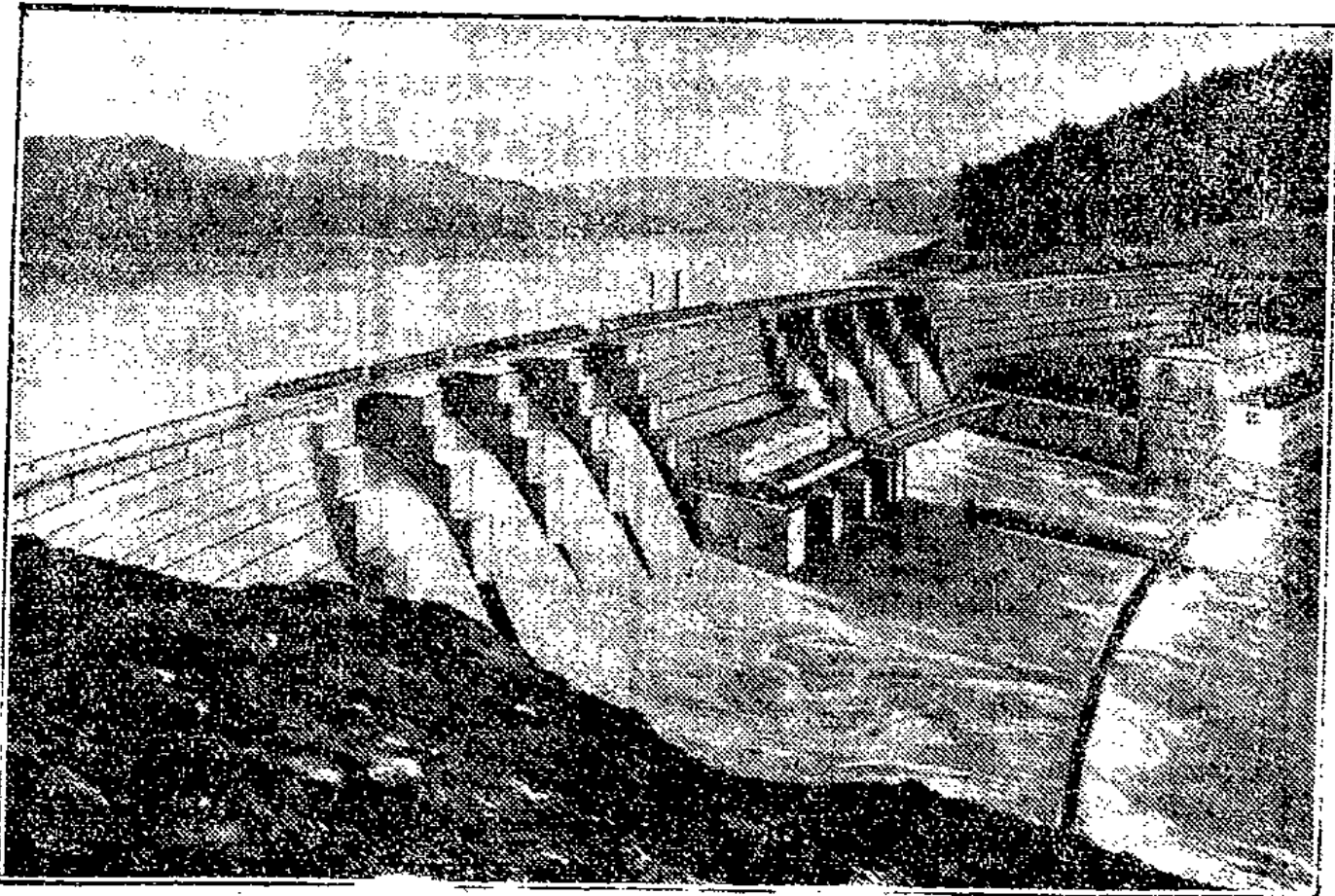
Zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt

wurde der frühere Arzt Dr. Richter aus Bingen, der wegen Mordes an seiner Geliebten im vorigen Jahre vom Bonner Schwurgericht zum Tode verurteilt worden war.

Weiteres

Was man so als möbliertes Herr alles erleben kann . . . Neulich bitte ich meine Wirin, ich bin bei den Leuten kurzlich zugezogen, an der Küchentür um ein Glas Wasser. Höre ich doch die Stimme des Hausherrn: „Sag'n mal gleich, mit Küchenbenutzung hat a nich jemetet!“

Aufhauische Umhreibung. „Hinfefallen!“ heult Frits. „Was denn?“ fragt die Mama. „Dederüber vom Bauch!“



Die Siphonau-Lalperre

bei Waldheim in Sachsen, die neben der Kräfteerzeugung vor allem dem Hochwasserschutz dienen soll, ist jetzt fertiggestellt worden. Durch die Sperre werden 20 Millionen Kubikmeter Wasser in einem künstlichen See gestaut, der bei einer Länge von neun Kilometern 160 Hektar Land bedeckt und das Landschaftsbild vollkommen verändert hat.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Stodelsdorf. A. D. G. B., Ortsausschuß Stodelsdorf. In der Delegiertenversammlung wurde zunächst der Vorstand neugewählt. 1. Vorsitzender unseres Ortsausschusses ist Kollege Heinz Stühr, 2. Vorsitzender Konr. Meyer, Kassierer A. Stührsen und Schriftführer C. Schaper. Damit sich unsere Kollegen über die Arbeitslosenversicherung informieren können, soll im Monat Februar ein öffentlicher Vortrag gehalten werden. Die Anschaffung eines eigenen Tanzgeltes muß aus finanziellen Gründen vorläufig zurückgestellt werden. Unser diesjähriges Gewerkschaftsfest findet am 13. Juli statt. Des weiteren wurde noch die Anschlussfrage gestreift. Auch in dieser Angelegenheit soll demnächst eine Versammlung stattfinden, zu der unsere Landtagsabgeordneten Broschko und K. Fiel zu einem Referat geladen werden sollen.

W. Süßel. S. P. D. Vorigen Mittwoch fand im Lokale des Herrn Adolf Steffen unsere diesjährige Generalversammlung statt. Sie erfreute sich eines guten Besuches. Der Versammlungsleiter gab zunächst einen kurzen Rückblick über das vergangene Jahr. In 7 Mitgliederversammlungen erledigte der Verein seine Angelegenheiten. Außerdem fand eine öffentliche Versammlung statt. Dann wurden die Eingänge vom Bezirksverbandsvorstand bekanntgegeben und behandelt. Am 9. Februar findet in Gütin bei Ramm eine Konferenz statt, wozu alle Funktionäre und Gemeindevorsteher eingeladen sind. Sämtliche Mitglieder sind als Gäste willkommen. Die Kasse ergab einen guten Bestand. Dann erfolgte die Neuwahl des Gesamtvorstandes. Auf Vorschlag des Versammlungsleiters wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Nur die Wahl des zweiten Vorsitzenden, der seinen Posten niederlegte, wurde nicht entschieden. Im Verchiebenden wurde noch der am 16. Februar stattfindende Theater- und Ballabend besprochen. Da die Preise niedrig gehalten sind, wird ein guter Besuch erwartet. Zum Schluß erwähnte der Versammlungsleiter die Mitglieder zu eifriger Mitarbeit, da im nächsten Jahr die Gemeinde- und Landesauswahlwahlen stattfinden.

Lauenburg

Raheburg. Verluste der Lauenburgischen Landesbank. Rechtsstehende Zeitungen berichten über Verluste der Lauenburgischen Landesbank, die durch Spekulationen von Kreisratsmitgliedern herbeigeführt sein sollen. Die alarmierende Nachricht ist zwar offensichtlich vom Exlandrat Schönberg inspiriert, wir haben uns aber trotzdem bemüht, dem Gerücht auf den Grund zu gehen. Dabei hörten wir, daß tatsächlich Verluste vorliegen, deren Höhe jedoch noch nicht feststeht, immerhin sollen sie sich in mäßigen Grenzen halten.

Schleswig-Holstein

Lütjenburg. Ein neuer Badeort im Werden? Nach Mitteilung des Magistrats von Lütjenburg fand zwischen diesem und dem Gartenbauarchitekten Harry Maack, Lübeck, eine eingehende Erörterung über die Erschließung und Befestigung des von der Stadt in Hohwachd erworbenen über 200 Morgen großen Strandgeländes statt. Die Erschließung ist in der Weise gedacht, daß im ganzen höchstens drei Privathotels — kein städtisches Krankenhaus — entstehen sollen, weiter höchstens ein bis zwei Kaffeehäuser. Damit hofft man die Betriebe dauernd lebensfähig zu halten. Das übrige Gelände wird, soweit es sich nicht um Kiefern-, Eichen- oder Buchenwald handelt, aufgeteilt in ein Villen-, Wochenends-, Pensions- und Geschäftsquartier. Die ganze Erschließung soll im Rahmen einer Gartenstadt erfolgen, da Hohwachd von Wald umgeben ist. Der feinstreie, breite Strand soll keine Anlagen erhalten, um ein ruhiges BADELEBEN zu gewährleisten. Der Maack'sche Plan findet, wie es heißt, allseitige Anerkennung. Den endgültigen Bauplan will man in Kürze festlegen.

Der Kater

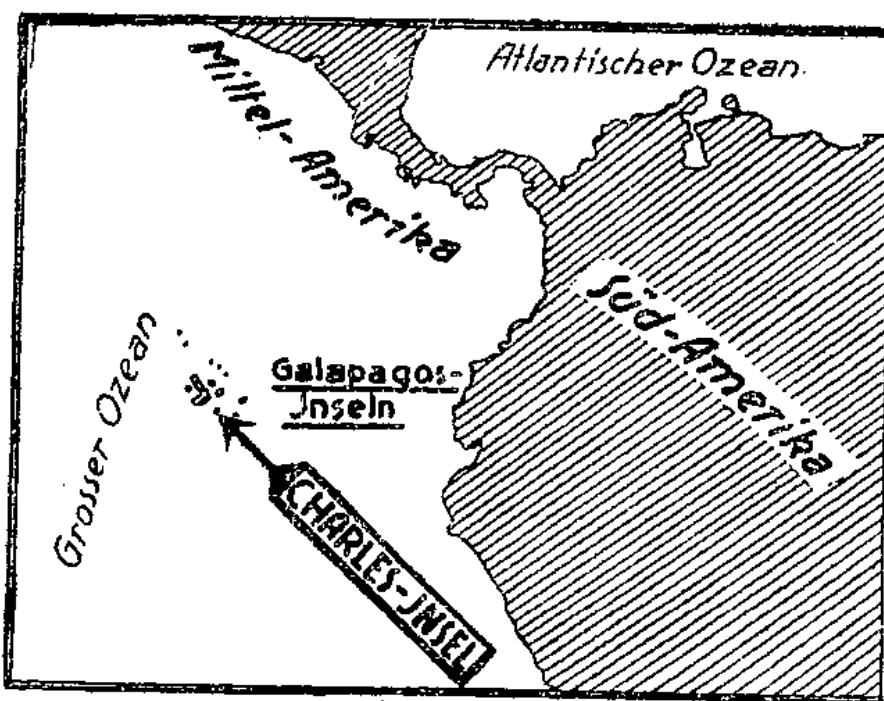
Von Robert Neumann

Diese Geschichte hat mir ein Kapitän erzählt. Wir fuhren südlich der Burlings, nachts, er stand auf der Brücke, um die Einfahrt in den Tejo und nach Lissabon nicht zu verfehlen, und ich stand neben ihm. Es war eine Mondnacht, Glitzerwellen in breiter Dünung, die da vom hohen Atlantik hereingedrückt, und im Begleiter die Dreiecksflossen der Haie, die um das Schiff gingen; wir zählten ihrer neun, zwei riesige und sieben kleine — die Haie lieben das Familienleben.

„Ja“, sagte der Kapitän, „da sind diese Haie rings um die Burlings. Ich weiß nicht, warum sie den Platz lieben. Das war immer so. Und wenn Sie noch eine Viertelstunde neben mir stehen wollen, werde ich Ihnen etwas erzählen. Das ist jetzt dreißig, warten Sie: zweiunddreißig Jahre her. Ich war ein junger Hund und diente auf der „Claira“ als dritter Steuermann. „Claira“ — ein breiter, kurzer Fischdampfer, alter Raster, der aber noch lange im Dienst blieb und erst im Krieg, als er schwarz fuhr, von den Deutschen geschnappt wurde. Damals holten wir den Stöckfisch von den Neufundland-Bänken und brachten ihn nach Lissabon. Das war ein gutes Geschäft, denn der Portugiese frißt den Fisch wie das liebe Brot. Hat also ein Schiff gute Fracht, so ist es in Lissabon in zwei Tagen leer, und die Milkreis klingen dir in der Tasche. Und da auf diesen Stöckfischbooten nicht feste Röhmung gegahlt wird, sondern ein Anteil vom Rufen, und da das ein wilderes und freieres Leben ist als auf den Schiffahrtslinien, drängt sich jedesmal das bunteste und verwegenste Gewimmel zur Heuer, das Sie sich denken können; entlaufene Fremdenlegionäre, die von Marokko herauf sich durchgeschlagen haben, hinesische Heizer, denen es auf den großen Dampfmaschinen nicht mehr gefallen will; Burfiken, die drüben auf den Bänken heimlich auf einen Amerikaner hinüberwechseln und so nach der Neuen Welt wollen, Neger, Malaien — ein Volk, geldgierig, händelsüchtig und abergläubisch, das Sie sich kaum vorstellen können. Aber: läubisch — da bin ich wieder im Rielwasser meiner Geschichte. Wo es so scharf um guten und schlechten Fang um gute und schlechte See, um Heimkehr oder Verrecken geht, wie bei der Arbeit drüben auf den Bänken, hat jedes Boot, versteht sich, eine Mascotte: ist es kein Hund, ist es keine Katze, ist es kein Kanarienvogel, der in seinem Bauer hinterm Fenster des Schiffes hängt, so ist es wenigstens eine geschmückte Gallionsfigur. Aber



Im Anruheviertel in Hamburg



Robinsonade auf einer Insel des Großen Ozeans

Eine amerikanische Jagdexpedition hat auf der kleinen unbewohnten Charles-Insel, die — zu den Galapagos-Inseln gehörig — westlich von Südamerika unter dem Äquator liegt, ein Berliner Ehepaar, den Arzt Dr. Ritter und seine Frau, aufgefunden. Die beiden lebten seit der vor fünf Monaten erfolgten Strandung ihres Schiffes auf der Insel. Da sie sich von ihren Entdeckern nicht bewegen ließen, in die zivilisierte Welt zurückzukehren, wurden sie mit Lebensmitteln für ein Jahr versehen.

meistens ist es doch wohl eine Katze. Die Schiffsfakten sind ein sonderbares Geschlecht. Hast du eine von Rio nach Sidney mitgenommen so geht sie von Bord und ist verschwunden. Und kommt du ein Jahr später nach Kapstadt, so springt sie dir vom Kai aus ins Boot entgegen und nippt sich in der gleichen Taurole ein, die sie damals bemohnt hat, und jagt ihre Ratten im Frachtraum, als wäre es niemals anders gewesen. Bis sie wieder in Hamburg verschwindet und weiß Gott wo neu auftaucht. Da läßt sie zu fünf und zu sechst auf den Piers beieinander, und ich will verdammt sein, wenn sie nicht miteinander reden wie alte Seelente und ihre Erfahrungen tauschen über Feuer, Wetter und Landurlaub. Haben Sie übrigens bemerkt, daß niemals eine schwarze darunter ist? Schwarze Schiffsfakten gibt es nicht. Schwarze Katzen bringen Unglück. Schwarze Katzen werden erjagt.

Wo bin ich stehen geblieben? Wir lagen also wieder einmal über den Bänken, und da der Fang mager war und unser Laderaum kaum zur Hälfte gefüllt, kauften wir den Fisch von den kleineren Booten auf, die liegen hängen und neue Schwärme abwarten wollten. Der Handel währte ein paar Tage, und da man dabei oft stundenlang mit anderen Schiffen Bord an Bord liegen muß, verloren wir vier Mann, die nach Amerika wollten. So blieben uns im ganzen sieben an Bord, und das war für die Heimfahrt und die Arbeit an Bord weniger als wenig; wir mußten schließlich froh sein, daß ein Neger uns zulief, den man auf einem der amerikanischen Boote verprügelt hatte. Er kam an Bord mit einer Wappschachtel statt eines Koffers — sie war mit Schiffsdraht verpackt — und mit einem mächtigen Kater auf dem Arm, einem struppigen, selbstam eintönig grauen Vieh mit steif harten Haaren, was uns übrigens gar nicht unlieb war, denn wir hatten keine Katze an Bord und die Ratten sprangen uns über den Mittagstisch. Er kam also an Bord, ein sehr dicker Mensch, der selbst grauhaarig und struppig und zwei Tage später hatten wir den Laderaum voll und gingen mit Kurs auf Lissabon in den Atlantik.

Ich will es kurz machen. Am vierten Tag bekamen wir Sturm. Es war der Sturm, in dem damals drei Viertel der Neufundlandflotte zugrunde gingen — vielleicht haben Sie einmal davon gehört. Das Schiff hielt aus, nur zwei Mann gingen über Bord, über Bord ging auch der Kamin, aber das war alles noch nicht so schlimm. Schlimm war, daß eine Sturzweille uns die zwei Türen zum Laderaum zertrümmerte. Zehn Minuten später, ehe wir die Türen ausgebeißert und verdeckelt hatten, stand der Laderaum unter Wasser — die Stöckfische hatten darin spazieren schwimmen können wie in einem Goldfischbassin, wenn sie noch gelebt hätten. Und zwei Tage später, unter den Äsporen, haben wir so lange Platte und heiße Sonne, daß die Ladung zu dampfen beginnt. Als da draußen die Burlings in Sicht kamen, sank die ganze Fracht zum Himmel, daß sie am liebsten über Bord geschickt hätten. Die Stimmung unter uns können Sie sich vorstellen. Arbeit hin, Geld hin, ein halbes Jahr hin! Die erste Kauferei gab es schon am Tag nach dem Sturm, als einer behauptete aus dem Gepäck der Leute, die über Bord gegangen waren, sei eine silberne Uhr verschwunden. Wit, der Ire, der

früher Boger gewesen war — Battling Wit nannte er sich — hieb ihm eins in die Fresse, daß er am hellen Mittag in die Kaje ging. Aber anderen Tags war er wieder oben auf, und zusammen mit unserem Neger, dessen Kaje von Wit einen Trit ab bekommen hatte, daß sie wie ein Fußball durch die Luft ging, ganz ohne Grund, nur weil der Mann schlechter Laune war — zusammen mit dem Neger also und mit dem zweiten Steuermann, der aus London stammte und die Leute von jenseits des Georgs-Kanals nicht riechen konnte, verprügelte er den Ire, als der sich zuviel in die Kaje gegossen hatte, verprügelte ihn mit dem Hosenriemen, bis er wie ein Klotz auf den Planken blieb.

Und andern Morgens also kommen da draußen die Burlinge in Sicht. Ich habe die dritte Wache, ich stehe auf der Brücke und sehe dies: Der Ire kommt an Deck, klopf, den Schädel verbunden und da er in zehn Stunden in Lissabon abheuern soll, legt er seinen Lardanzug vor sich auf die Bretter, holt sich vom Maschinenisten einen Kübel mit Benzin und reibt damit die Terschleden aus dem Stoff. Dazu murr er, redet mit sich selber und droht manichmal mit der Faust in die leere Luft. Dann: Aus der Luke kommt unseres Negers bleigraue Kaje hoch und schleudert einen der stinkenden Stoffische mit sich an Deck. Der Ire — das sehen, hinhinsehen und das Tier im Genid fassen, ist eins. Und das Tier unter Brüllen und Lachen in seinen Benzinkübel jucken. Ist zwei. Das Tier schreit. Da stürzen schon über vier, fünf die Treppe aus dem Mannschiffsverbleib hoch an Deck, unter ihnen der Neger: Battling Wit stellt sich breit hin, streift die Hemmel hoch, drüben wirft der Neger die Jade soct, die andern stellen sich im Kreis auf und rufen „Hoho“ und „So on“ — da sieht man, wie der Ire, der noch einen Blick nach dem Benzinkübel geworfen hat, die Fäuste finken läßt, sich bückt und, verblüfft, mit einem behutamer Schlächtergriff ins Gefäß taucht.

Es hat sich später alles aufgeklärt. Der Neger hatte seit Jahr und Tag einen schwarzen Kater, und da er wußte, daß man ihn mit dem auf kein Schiff ließ, hatte er das Tier in graue Stahlfarbe eingetaucht, wie man sie an Bord als Korikuh verwendet, und hatte diese Färbung immer wieder erneuert. Die Farbe ist wasserfest. Aber für ein Benzinbad war sie nicht berechnet. So zappelte an Jims Haut ein schwarzes Tier, das die Mannschafft nicht kannte. Aber der Mann begriff. „Eine Unglücksfuge“, brüllte er, und: „Darum ist der Fisch verdorben!“ Und ehe der Neger auf ihr zutreten konnte, holte er weit aus und schlugerte das Tier über Bord in die See.

Ich stand hoch, ich stand auf der Brücke — ich sagte es schon. So sah ich alles von Anfang an. Der Neger — ich habe kein Gesicht gesehen; es war ganz verzerrt vor Schmerz und die Tränen kürzten ihm aus den Augen — der Neger wollte sich auf den Iren stützen, aber dann begann er sich eines andern und taute nach dem Deck an die Kelling. Nie habe ich einen Menschen so schnell rennen gesehen. Er stand dort einen Augenblick und winkte der Katze, die schon ziemlich weit hinten mit den Wellen kämpfte und klagte. Am nächsten Augenblick stand der Schwarze auf der Kelling. Den Kopf hatte er ja schon früher abgeworfen. Nun glitt er aus den Schuhen und sprang. Und während sein Körper noch in der Luft schwebte, sah ich den Hai, der dort hinten unter die Kaje ging. Sie schrie auf und verschwand. Ich gab Vollampf rückwärts, so scharf, daß wir alle taumelten. Der Mann schwamm keine zehn Meter vor uns, als der Hai kam. Der Hai nahm zweit nur ein Bein. Der Mann brüllte wie ein Rind — das Gebrüll klang mir noch in den Ohren, so oft ich da um die Burlings steuere. Einer der Leute hatte die Robbenfinte zur Hand und schoß. Der Hai tauchte. Aber es war ihrer eine ganze Familie, so wie die dort draußen, große und kleine. Die Kleinen waren es, die den Mann packten, vor unseren Augen, zehn Meter von uns — wir konnten nicht helfen. Es dauerte sehr lang, sehr lang, drei oder vier Minuten lang, bis das Brüllen verstummte.

Ein Neger, mit grauen Haaren. Warum hat er auch eine schwarze Katze an Bord genommen?“

Genossenschaften

Klein der Mailänder Konsumgenossenschaft

Die Mailänder Konsumgenossenschaft, in den vorchristlichen Zeiten eine der größten Konsumgenossenschaften Italiens, die u. a. auch einen großen Absatz von Konsumtionswaren hatte, mußte in diesen Tagen ihre Auflösung beschließen. Seitdem mit dem Einsetzen der faschistischen Herrschaft die alten Genossenschaftsführer abgesetzt und durch unfähige Faschisten ersetzt worden waren, war es mit der Genossenschaft ständig bergab gegangen. Hinzu kam, daß die faschistischen Behörden den Kampf des privaten Handels gegen die Konsumgenossenschaft unterstützten, und es ist bezeichnend, daß die Genossenschaft beschließen mußte, ihre Konsumtionsabteilungen an den stärksten privaten Konkurrenten, das Konsumtionshaus Itaja Levi in Turin und Mailand, zu verkaufen. Auch die Lebensmittelverteilungsstellen werden zum Teil an private Kaufleute übergehen.

Der Rote Eulenspiegel

Maskenball im Hochgebirge

Von Erich Kästner

Eines schönen Abends wurden alle Gäste des Hotels verrückt, und sie rannten schlagerbrüllend aus der Halle in die Dunkelheit und fuhren Eff.

Und sie sausten über weiße Hänge. Und der Vollmond wurde förmlich fahl. Und er zog sich staunend in die Länge. So etwas sah er zum erstenmal.

Manche Frauen trugen nichts als Glitter. Andre Frauen waren in Eritosis. Ein Fabrikdirektor kam als Ritter. Und der Helm war ihm zwei Kopf zu groß.

Sieben Rehe starben auf der Stelle. Diese armen Tiere traf der Schlag. Möglich, daß es an der Jazztabelle — denn auch die war mitgefahren — lag.

Die Umgebung glich gefrorenen Betten. Auf die Abendkleider fiel der Reif. Zähne Klapperten wie Kastagnetten. Frau von Cottas Brille wurden steif . . .

Das Gebirge machte böse Miene. Das Gebirge wollte seine Ruh. Und mit einer mizleren Latzine deckte es die blöde Bände zu.

Dieser Vorgang ist ganz leicht erklärlich. Der Natur riß einfach die Geduld. Andre Gründe gibt es hierfür sicherlich. Den Verkehrsverein trifft keine Schuld.

Man begrub die kalten Herrn und Damen. Und auch etwas Gutes war dabei: Für die Gäste, die am Mittwoch kamen, wurden endlich ein paar Zimmer frei.

Kurioses Warnungsgeläsel

Am Rande einer Wiese in Burgbad:
Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen!
Der Besitzer.

In einem Winkel in der Ladencasse eines württembergischen Schwarzwalddröckchens:
Hier ist es bloß den Hunden erlaubt!

Weiland an einem Springbrunnen in Schönbrunn:
Dem Publikum ist es verboten, hier die Wasserläufe zu spielen!
Das Hofmarschallamt.

Am Ende einer schönen Buchbaumallee bei Stuttgart:
Das Verlassen der Allee ist unterlagt.
Bürgermeisteramt.

Im Harz an einer freistehenden Baumgruppe:
Vorsicht! Allhier wird man vom Wind erschlagen!
Die Polizeiverwaltung.

Auf den Wiesen bei Veitling an der Saale:
Das liebe Vieh braucht Futter.
Auch Brot das Vaterland;
Das ist so klar wie Butter.
Wird selbst vom Kind erkannt.
Denn laßt nicht auf die Wiesen:
Du schadet in der Tat;
Du mußt sonst dafür büßen
Fünf Mark. — Gemeinderat.

In Eidelstedt in Bahren:
Wer sich nicht schämt, hier Hausunrat abzuladen, kann sich von der Gemeindeverwaltung eine Bescheinigung holen, daß er ein Schrein ist.

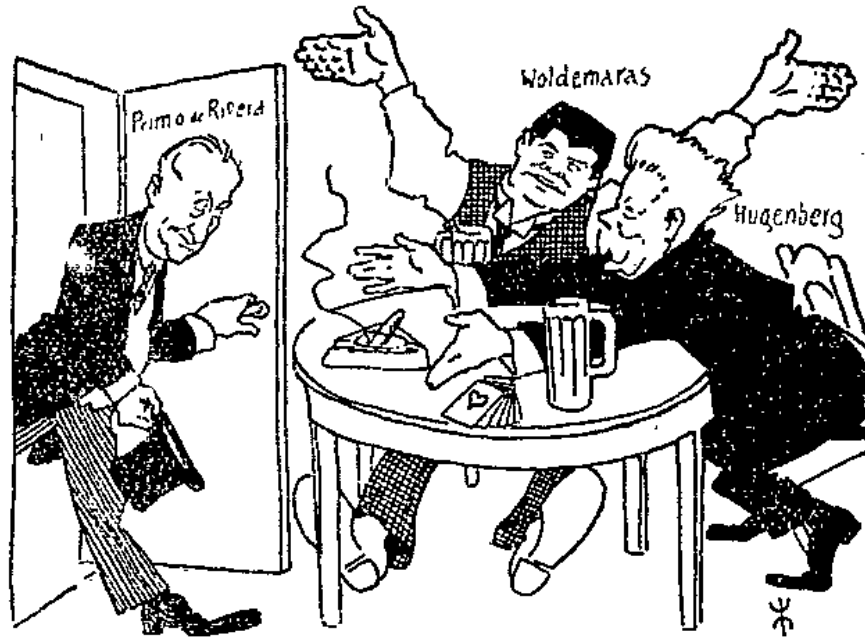
In der Berliner Stadtbahn (ermunternd für Spitzbuben):
Handgepäckel! Achter auf das Handgepäck!

In einem Weinberg im Nördlichen:
Dieser Weg ist kein Weg! Wer es aber dennoch tut, zahlt drei Mark.
Das Schultheißamt.

Im Garten einer Farm in Georgia (U.S.A.):
Wer hier durchgeht, wird im Durchmesser von vier wilden Hunden an den Hals gepackt und mit einer Jagdlinde bearbeitet, die nicht mit Zofistiken geladen ist. Versucht nochmal! Ich habe keine Zeit, noch länger das Getrappel durch den Garten anzusehen.
Joe Murgridge.

In einem Garten in einem Dorf Nordschleswigs:
Warne hiermit jedermann, Rasen und anderes Krupzeug in meinen Garten laufen zu lassen, da dieselben sonst für ihr Geräterwerden verantwortlich sind.
Karin Clauen.

Klub stellungloser Diktatoren



Endlich — der dritte Mann zum Stat!

Kriegserklärung einer Frau an einer Scheune in einem Vorort der Stadt Hannover:
Hierdurch kündige ich die Vernichtung von allen Hunden und sowas an, wenn sie wieder meinen Garten belästigen.
Margarethe Olbers.

In einem Maß der Heberlandzentrale:
Vorsicht! Hochspannung! Nicht berühren! Sofort tödlich! Zuwiderhandlung acht Tage Haft!

In einem Marktflecken Bayerns an einer steilen, Saubuckelweg genannten Straße:
Auf diesem Wege ist das Reiten, Fahren und Betteln im Trabe und erst recht im Galopp vollständig verboten.

Vor vielen Jahren irgendwo im Plauenschen Grunde:
Alles Betteln und Vagabundieren ist hier bei einem Eifer Erwaße oder 8 Tage Gefängnis verboten und der Denunziant bekommt die Hälfte.

Ziehenden Gaunern und Zigeunern zur Beachtung an einer Straßenzugung bei Ravensberg in Württemberg:
Zieh-Gaunern ist das Lagern auf diesem Plage verboten!

Auf den Resten einer alten Stadtbefestigung in Thüringen:
Niemand nahe sich hier, bei Strafe, von der höchst banfälligen Mauer totgeschlagen zu werden!
Der Magistrat.

In einem Bach bei Nikolsburg in Mähren an einem etwa anderthalb Meter hohen Pfahl:
Wenn die Schrift dieser Tafel unter Wasser ist, dann ist dieser Weg für die Deffentlichkeit unpassierbar.

Auf einer Tafel am Rande eines einsamen Kartoffelackers in der Nähe Dresdens:
Gute Menschen hehlen und beschädigen keine Kartoffeln! Darunter mit Bleisäuf:
Gute Menschen bezahlen den Zentner mit sechs Reichsmark.

In einer Einfahrt:
Das Betreten von Personen auf meinem Grundstück ist verboten.

Im Treppenhans des Polizeipräsidiums zu R. (für Müde?):
Ruhe auf der Treppe!

Nachdem der Park zu Schönhausen bei Berlin für das Publikum geöffnet worden war, las man am Parktor folgendes Epigramm

Es wird jedermann gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten:
Zu tief geh' keiner in den Wald,
Weil er sonst draußen ist zu bald;
Auch Hunde lasse man nicht laufen,
Damit sie nicht die See'n ansaufen;
So indiskret wird niemand sein
Zu stecken einen Felsen ein!

In einer Badeanstalt:
Das Betreten des Frauenbades ist Männern verboten. Der Badediener gilt nach § 8 der Badeordnung als Frau.
Der Badedirektor.

Im Kofecker Dom:
Das Einwerfen von Kiranfenstern ist unterlagt.

Für Leute, die gern mit bissigen Hunden zu tun haben, an einer Villa in Karlsbad:
Achtung! Bissige Hunde! Bitte läuten!
Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und des Deutschen

Schulz-Verlages Lübeck dem isoben erschienenen Buche „555mal Big und Hamar bei der Polizei“, gesammelt von Heinrich Langweil, entnommen.)

Weltgewandtheit und Weltfremdheit

Gesammelt und destilliert von R. Petersen

Im Heicats-Büro: „Spielt das Mädchen, das Sie mir empfehlen, auch Klavier?“ „Ganz nach Anspruch und Nachfrage, mein Herr! Wir gehen die Damen mit oder auch ohne Klavier.“

Sport. Die Schlagball spielende Knabengruppe hat schon 20 Minuten lang nach dem zu weit geschleuderten Ball gesucht und ist der Verzweiflung nahe. Eine ältere Dame, die die ganze Zeit auf einer Bank in der Nähe gesessen hat, nähert sich und spricht: „Sagt mal, verlezte ich wohl die Spielregeln, Jungens, wenn ich euch sage, wo der Ball liegt?“

Im Papierwarenladen. „Haben Sie Hejzwehchen?“ „Haben haben mer ja nich, aber kriegen kann sein, daß mer je tun werden können!“

Film. „Wie geht's Ihrer Tochter jetzt?“ „Sie ist Diva geworden! Filmschauspielerin!“ „Di —? Filmschau —? Wie macht man das?“ „Ganz einfach. Man redet wie gewöhnlich, nennahr, nur daß man dabei nicht spricht!“

Bemühungen. Emma, aus dem fernsten Pommern nimmt zum ersten Male eine Stellung in der Stadt an, in einer großen Pension. Da dortselbst reichliches „Gute-Nacht“-Sagen üblich ist, nimmt auch Emma diese Gewohnheit an und ruft regelmäßig ausgeredet dann, wenn Abendtischgäste in größerer Zahl versammelt sind, mit gewaltigem Tenor „Gute Nacht!“ ins Eckzimmer. Man hütet sie endlich, die abendliche Verabschiedung etwas leiser und maßvoller auszusprechen.

Am folgenden Abend, als die Pensionmama gerade einmal nicht zu Hause ist, tritt Emma leise zur versammelten Tischgesellschaft ein, nähert sich vorsichtig dem „Hausheirn“, neigt sich zu dessen Ohr und raunt, leiser für alle verständlich: „Ich gehe jetzt zu Bette!“

In s Album geschrieben. Von dem dänischen Schriftsteller Karl Ewald erzählt Hanne Zetterström vor einigen Jahren, daß er als Gast einer Familie gebeten worden sei, etwas in deren Stammbuch zu schreiben. Ewald schlug auf und las darin:

„Du darfst eine Blume lieben, aber nicht auf Kosten eines Tieres.
Du darfst ein Tier lieben, aber nicht auf Kosten eines Menschen.
Du darfst einen Menschen lieben, aber nicht auf Kosten Gottes.“

Karl Ewald schrieb darunter:
„Du darfst Tante Bine lieben, auf meine Kosten.“

Scharfes Ge

Unter Freundinnen

Klara will ihre Freundin Lilli besuchen, klopft an die Tür und ruft: „Über Lilli, so mach' doch auf!“ — „Unmöglich, ich bin nicht angezogen!“ — „Das macht doch nichts, ich bin ja allein.“ — „Du ja, aber ich nicht!“

In den Briefen an die „Vossische Zeitung“ schreibt eine Studentin zum Thema „Was ist Weibtum?“:

„Was in Wirklichkeit männlich und weiblich ist, was die wahren Unterschiede zwischen Mann und Frau sind, ist uns heute noch ein Rätsel.“

Immer fleißig raten, Fräulein, dann werden Sie auch gelegentlich dahinter kommen!

Die „B. Z. am Mittag“ meldet von einer Pariser Sensationsaffäre:

„Der jüngste der drei Brüder wurde auf der Stelle gefötet, die anderen beiden flüchteten kopflos, konnten aber nach wenigen Minuten verhaftet werden.“
Von den Köpfen fehlt jede Spur.

Wintersport

Vor dem Sportgeschäft einer sächsischen Stadt. Eine ganze Familie betrachtet mit fachverständigem Urteil die ausliegenden Gegenstände. „Ach, Onkel, du bist nun der einjige von uns, der nicht Schneeschuhe fährt.“ sagte der etwa sechzehnjährige Nefesse, „kannst du dich nicht entschließen, dir ein Paar zuzulegen?“ — „Ach bitte, Onkelchen, bitte.“ bestärkten ihn die Mädchen. „Nicht werd“, wehrte dieser ab, „das gände euch so bassen, ihr wollt mich bloß mal off de Frässe fliegen fahn!“

Bürgermeisterliches Kunstverständnis

In der Kirche von K., einem kleinen thüringischen Landstädtchen, stehen einige sehr schöne Altargeräte aus der Frührenaissance. Die Kunde davon bringt bis nach Nürnberg, und der zuständige Herr des Germanischen Museums fährt nach K., um die Sache zu besichtigen und gegebenenfalls zu erwerben.

In K. angekommen, begibt er sich zum Bürgermeister — einem biederen Ackerbürger —, um sich von vornherein dessen Unterstützung zu sichern. Er stellt sich dem Stadtgewaltigen vor:

„Ich bin Direktor des Germanischen Museums — — —“
„Wird nicht genehmigt!“ unterbricht ihn der Bürgermeister kategorisch.

Böllige Verblüffung des Nürnberger Herrn, doch ehe er sich erholen kann, schnauzt ihn der Bürgermeister nochmals an:

„Wird nicht genehmigt, ausgeschlossen! Vor 14 Tagen war erst ein Wanderzirkus hier und acht Tage vorher ein Raritätenkabinett — und Schulden haben sie alle hinterlassen!“

Telephongespräch

„Hallo —“
„Wer ist dort?“
„Hier Brüder Grünbaum.“
„Wer ist am Apparat?“
„Grünbaum.“
„Herr Grünbaum, spreche ich mit Ihnen oder mit Ihrem Bruder?“
„Mit dem Bruder.“
„Dann — verzeihen Sie, bitte, ich wollte mit Ihnen sprechen.“
(hängt ab.)

An ihren Früchten . . .



Wahlgängerin (die ein Schürchen gibt): „Wie freue ich mich, daß Sie von Ihrer Krankheit wiederhergestellt sind! Und wieviel besser Sie jetzt aussehen.“ (Jadje.)